D I 8
25

Landesbibliothek
Coburg

~~C1 D~~ 18
5230a
~~21~~
Coburger Landes-Bücherei

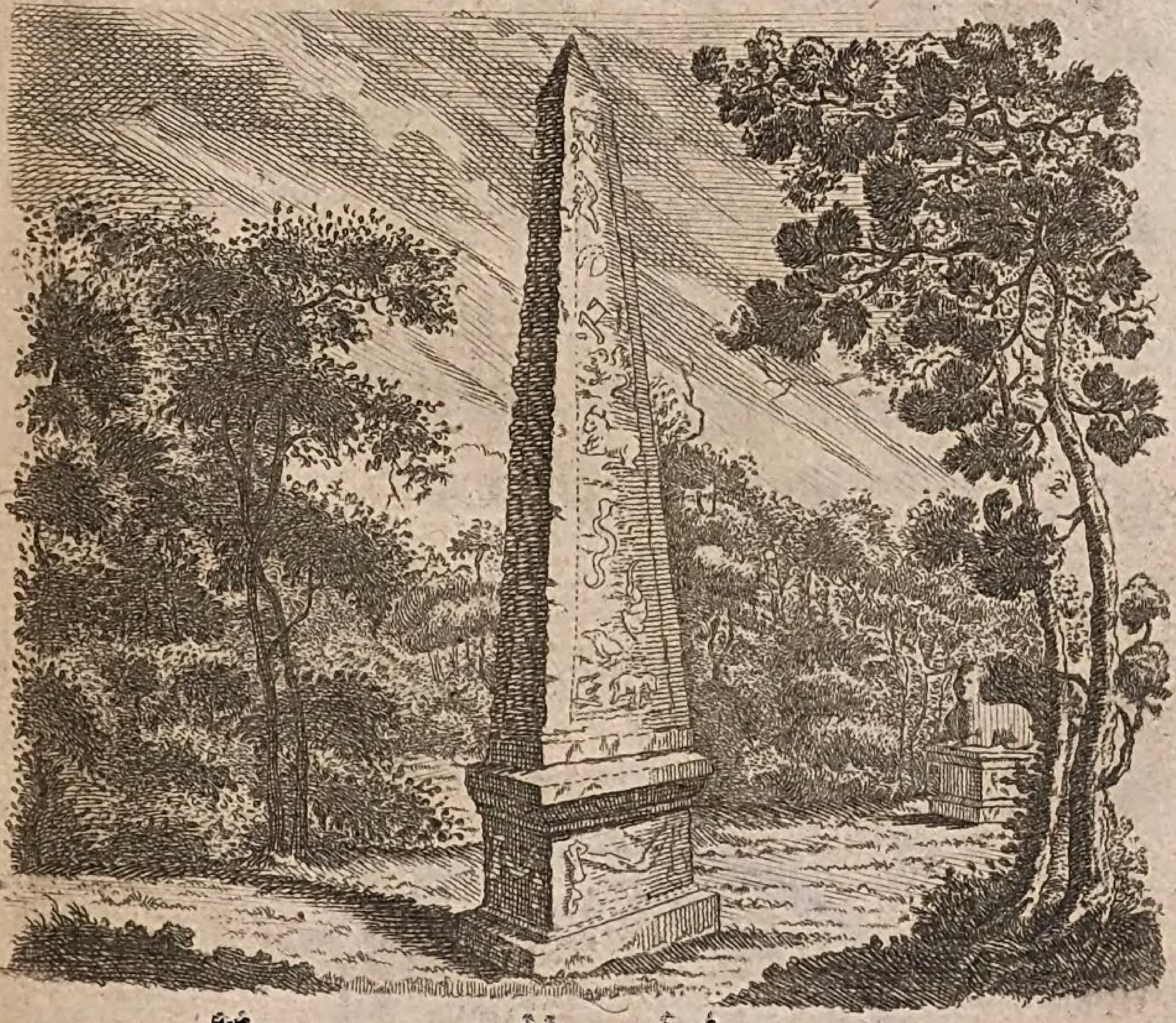
M. G. Lichtwers

Königl. Regierungs-Raths im Fürstenthum Halberstadt.

Fabeln

in vier Büchern.

Von dem Verfasser selbst herausgegeben.



Neue Auflage.

Amsterdam, 1765.

D I 8/25

Coburger Landes-Bücherei

Vorrede.

Es ist meinen Freunden bekannt, daß ich in noch jungen Jahren, bey meinem zweyjährigen Aufenthalt in Dresden den ersten Entwurf zu diesen Fabeln machte. Die gewöhnliche Flüchtigkeit der Jugend, und nachher eine langwierige Augenkrankheit, nebst vielen andern Vorfällen, hinderten mich, denselben diejenige Gestalt völlig zu geben, die man von Gedichten dieser Art fordert. Ich läugne daher gar nicht, daß die erste Ausgabe meiner Fabeln im Jahre 1748 verschiedene Fehler hatte, die ich in der andern Ausgabe, welche im Jahre 1758 mit meiner Bewilligung herauskam, bey den damaligen bekannten Unruhen, zu ändern weder Muße noch Lust hatte. Es gereicht mir also zur Ehre, daß, dieser Mängel ungeachtet, meine Fabeln den Beyfall der Kenner gefunden, und die Nachsicht der Leser verpflichtete mich vorlängst, an deren Verbesserung ein-

mal zu gedenken. Mein Amt, und die damit verknüpfte Arbeit haben mich immer abgehalten, dieses zu bewerkstelligen. Imittelst hat sich unverhoft ein andrer gefunden, der mich dieser Mühe zu überheben gesucht, und meine Fabeln, ohne mein Vorwissen, unter folgendem Titel:

Hr. M. G. Lichtwers rc auserlesene, verbesserte Fabeln und Erzählungen, in zweyen Büchern, mit Königl. Poln. und Churf. Sächs. allergn. Freyheit. Greifswalde und Leipzig, bey Johann Jacob Weitbrecht, 1761.

an das Licht gestellet hat. Was den ungenannten Herrn Verbesserer bewogen, diese ihm von Niemand aufgetragene Mühe zu übernehmen und ob es erlaubt sey, solches zu thun, scheinet zu untersuchen überflüßig zu seyn. Denn das erstere sagt er uns in seiner Vorrede, und zu dem leztern hat ihm ein großer Hof, wie das Titelblatt besagt, Freyheit gegeben. Unter gesitteten Völkern ist es seit geraumer Zeit ungewöhnlich gewesen, andrer, und zwar noch lebender Verfasser

Schrif-

Schriften, ohne deren Einwilligung zu verändern, oder zu verstümmeln. Sonst würde ich vielleicht den Fluch des ehrlichen Epko von Repkau, aus der Vorrede seines Sachsenspiegels, meinen Fabeln, als einen Schild vorgesetzt haben. Daß derjenige, der sich an einer einem andern zugehörigen Sache, wider sein Wissen und Willen, boshafter Weise, aus Gewinnsucht vergreift, einen Diebstahl begehe, solches lehret uns das natürliche Gesetz. Die bürgerlichen Rechte aber erkennen denjenigen vor einen Verfälscher und gelehrten Dieb, der fremde Werke, zum Nachtheil des Verfassers, oder anderer betastet. Es ist nichts daran gelegen, obgleich ein solcher Plagiarius unter des rechten Verfassers Namen desselben Werke nachdrucken läßt, wie der Herr Hofrath von Leiser in seinen Meditationen, Specim. 624. Medit. 21. deutlich gewiesen hat. Es würde also die Handlung des Herrn Verbesserers jederzeit niederträchtig und strafbar bleiben, wenn auch dasjeni-

ge, was er an meinen Fabeln geändert, noch so gut gerathen wäre. Es fehlt aber auch hieran so viel, daß er vielmehr mir ganz falsche Gedanken angedichtet, den Sinn meiner Fabeln gar nicht eingesehen, sondern demselben eine ganz unrichtige Deutung gegeben, verschiedene untadelhafte Ausdrücke ohne allen Grund geändert, auch wohl mit schlechtern Ausdrücken und bisweilen mit Flickwörtern ersetzt hat. Er hat bisweilen Fehler gesehen, solche verbessern wollen, und neue begangen; einige Stellen auf eine läppische Art verändert, andrer Vergehungen zu geschweigen. Es scheinet, als wenn alles, was er nur berühret, in seiner Hand sich verschlimmert habe. Ich will davon einige Exempel anführen, und der unparteyische Leser mag Richter seyn. Ich hatte der Fabel 9. B. 3. bey dem Herrn Verbesserer Fabel 6. B. 2. keine Lehre beygefügt. Denn diese Fabel hält die Regel: daß man der Natur folgen, und nicht wieder dieselbe

schil-

schildern solle, so deutlich in sich, daß ich gewiß glaubte, ein jeder werde solches ohne Schwürigkeit begreifen. Der Herr Verbesserer aber hat folgende Moral dazu gedichtet:

Ihr Schmeichler nehmet euch in Acht,
Vergöttert nicht aus aller Macht,
Ein Biederfürst kennt seine Schwächen,
Und wird sein Lob an euch als einen Tadel rächen.
Ein jeder König muß euch Held,
Ein jeder Held euch witzig heißen,
Vielleicht sind zwey nur auf der Welt,
Doch einer ist gewiß der Friederich der Preußen.!

Wer hätte diese Moral in meiner Fabel gesucht? Eine lange Moral ist selten gut. Doch ich übergehe dieses, wie auch das Flickwort: aus aller Macht, und den grammatikalischen Schnitzer: Zwey Helden, für zween Helden. Allein, wo hatte der Affe den Löwen vergöttert? und was soll der altfränkische Ausdruck: Biederfürst, bedeuten? Was hat endlich der Verehrungswürdigste der Monarchen mit dieser Fabel zu thun? So viel ist gewiß, daß

alles dieses mir niemals einfallen können, noch sollen. Die siebende Fabel meines ersten Buchs, die bey dem Verbesserer die sechste ist, hat er auf eine schändliche Art gemißhandelt; Meine Fabel hebt also an:

Die Kinder des verworfnen Drachen,
Die Laster reisten über Land,
Um anderwärts sich was zu machen,
Weil sich zu Hause Mangel fand.

Ich biete dem Herrn Verbesserer Trotz, mir hier einen verächtlich gewordnen Ausdruck zu zeigen. Gleichwohl hat der Herr Verbesserer ohne alle Noth vier andre Verse dafür hingesetzt.

Die Laster fuhren aus dem Schlunde
Des alten Tartarus herauf,
Und nahmen in unselger Stunde,
Durch unsern Welttheil ihren Lauf.

Ein elender Gedanke. Die Laster sind erst gefahren, hernach gelaufen, und zwar durch unsern Welttheil, in unselger Stunde. Die dritte Strophe in eben dieser Fabel heißt bey mir also:

Sie kamen nah zu einer Brücke,
Da wandten sie sich ohngefähr,

Und sieh, es hinkte mit der Krücke
Die Strafe hinter ihnen her.

Der Herr Verbesserer hat es klüger machen wollen, und folgende Verse dafür geschmiedet:

So zogen sie mit gutem Glücke,
Und bliesen ihren Gift umher,
Doch endlich hinkte mit der Krücke
Die Strafe hinter ihnen her.

Das ist aber gar nicht mein Gedanke. Die Strafe gieng immer hinter den Lastern her, aber sie sahen sie nicht gleich. Man bemerke, daß der geschickte Herr Verbesserer her und her mit einander gereimet hat. Aber weiter. Die Fabel 14. B. 1. bey dem Herrn Verbesserer, B. 1. 9. habe ich auf die Tyrannen gedeutet:

Man sollte ja bey nahe schwören,
Daß die Tyrannen Lämmer wären.

Der Herr Verbesserer hat diese Moral weggelassen, und dafür folgende Verse gesetzt:

Itzt wächst die Art nicht mehr auf Erden,
Wie Rajus und Linnäus spricht;
Doch sollte sie geboren werden;
Man forsche nach, ich weis es nicht.

Und ich weis auch nicht, was der Herr Verbesserer mit diesem ganzen Gallimathias sagen wollen. Die richtige Moral hat er ausgestrichen, und dafür vier Zeilen nichts bedeutender Worte hingesetzt. Der Fabel 12. B. 4. bey dem Herrn Verbesserer Fab. 25. B. 2. habe ich die Lehre angehängt:

Es geht der Jugend wie den Alten,
Wer alles fassen soll, wird endlich nichts behalten.

Ich warne daselbst die Lehrer, das Gedächtniß der Kinder nicht zu stark anzugreifen, weil die Erfahrung, in allen Altern, lehre, daß man sonst alles vergesse. Der Herr Verbesserer hat diese untadelhaften Verse, aus bloßem Muthwillen, folgender Gestalt geändert:

Es geht mit Menschen, wie mit Thieren,
Wer alles fassen soll, wird alles gar verlieren.

Was allhier verbessert sey, ist nicht abzusehen, als daß das schöne Flickwort, Gar, hinzugekommen. Ist der Herr Verbesserer nicht etwa ein Abkömmling von dem Theo, dessen Ausonius gedenkt?

Hic

Hic est ille Theo, poeta falsus
Bonorum mala carminum Laverna.

Fab. 5. V. 2. sage ich in der zweyten Strophe:

Und sieh! da hatt' er sie beym Felle,
So, so, Herr Mausekopf! rief er,
Bist du mein Dieb? Hola! Geselle,
Hol unsern schwarzen Kater her.

Der Herr Verbesserer setzt dafür Fab. 18. V. 1.

Und sieh! da hielt er sie beym Felle,
So, so, Herr Rathbot, rief er aus:
Bist du der Hausdieb? Heh! Geselle,
Ruf Hinzchen her, hier ist ein Schmaus.

Das Wort Hola! in meiner Fabel war ein Fehler. Allein die Verbesserung ist im höchsten Grade läppisch. Das Wort Rathbot, (im Vorbeygehen gesagt) hat die Ehre, dem Verbesserer zu gefallen. Er hat es daher in die Fabel 6. V. 4. bey ihm Fab. 20. V. 2. aus meiner ersten Ausgabe wieder herbeygeholet, und statt des Worts Rathsherr eingeschoben, welches ihm anstößig geschienen. Endlich erinnere ich noch, daß der Herr Verbesserer das He und

und Hah auf eine abgeschmackte Art hin und wieder eingeflicket hat.

Fängt der Leser noch nicht zu gähnen an? Geduld, ich bin gleich fertig. Es ist eine bekannte Regel, daß der Fabulist aufhören soll, so bald er seine Absicht erreicht hat. Nach diesem Grundsatze hätte meine Fabel: der Maulwurf, F. 22. B. 2. mit dem Vers: und weißt noch nicht, daß Bäume sind? aufhören sollen. Ich fehlte aber hierinn, und fuhr in der Erzählung fort. Der witzige Herr Verbesserer hat in seiner Ausgabe, B. . F. 30. meine letzten Verse weggelassen, dafür aber andre hingesetzt, darinn er eben diesen Fehler begeht. Ich würde den Leser und mich ermüden, wenn ich dem Herrn Verbesserer Schritt vor Schritt folgen wollte. Ich übergehe also alle die übrigen Schnitzer, damit seine verbesserte Auflage pranget, z. E. da er Fab. 14. B. 2. die Füchse in die Scheunen fliehen, und Fab. 27. B. 2. eine Wespe lachen läßt. Ich muß nur noch

dieses

dieses erwähnen, daß der Herr Verbesserer so gar versucht hat, mir die Gestalt eines alten Schriftstellers zu geben, und zu dem Ende einige meiner Fabeln zerstückt, um Fragmente zu bekommen. Daß aber der Herr Verbesserer selbst ein Fragment sey, und ihm pars altera Rami fehle, zeigt er auch hierinn. Ja das letzte dieser Fragmente ist der Prologus zu einer meiner Fabeln, die er gleichwohl, Fab. 2. B. 2. völlig aufführet. Aus dem, was bisher angeführet worden, erhellet zur Genüge, daß es dem Herrn Verbesserer an Witz und Kenntniß fehle, andrer Gedichte zu verbessern, und daß er die idealische Vollkommenheit, nach der er Verse beurtheilet, mehr aus Hübners Reim-Register, als aus alten Schriftstellern abgezogen haben müsse. Einen Beweis davon giebt er in seiner Vorrede. Er lobt mich auf eine sehr scharfsinnige Art, wegen meiner Reime, und nachdem er mit seinem ganzen Urtel über meine Fabeln fertig ist, so

fügt

fügt er gleichsam, im Vorbeygehen, hinzu: „Will man dem deutschen Dichter auch noch „dieses als ein Verdienst anrechnen, daß die „Erfindungen von ihm selbst herkommen, so „sind wir sehr wohl damit zufrieden.

Vortrefflich! In des kurzsichtigen Herrn Verbesserers Augen ist die Erfindung bey einem Fabeldichter eine bloße Kleinigkeit, etwas Zufälliges, damit es nicht viel zu bedeuten hat. Kenner aber wissen, daß darinn das einzige wahre Verdienst des Fabeldichters bestehe, und die poetische Verzierung ein bloßes Nebenwerk und vielleicht ein fremder Putz sey. Es ist auch lächerlich, wenn der Herr Verbesserer mich bald zu einem deutschen Aesop, bald zu einem Fontaine, den Zweyten, machen will. Ich bin ja weder der erste noch der einzige deutsche Fabeldichter. Der Herr Verbesserer muß keine Hagedorne, keine Gellerte, keine Leßinge kennen, und es geschieht ohne Zweifel aus blosser Mißgunst gegen diese weit bessere Dichter, daß er

mir

mir dieses Kompliment macht. Es wird aber für mich Ehre genug seyn, wenn ich der Nachwelt unter meinem eigenen Namen bekannt bleibe. Uebrigens kömmt es mir mit des Herrn Verbesserers Höflichkeit gegen mich in seiner Vorrede eben so vor, als wenn ich Jemanden erst einen Aermel, dann den ganzen Rockschoß abschnitte, ihm hernach einen Reverenz machte, und sagte: Mein Herr, Sie sind der wohlgekleideteste Mensch von der Welt.

Und so viel vor diesmal. Der Herr Verbesserer aber wird wohl thun, künftighin, wenn das Verbessern bey ihm etwas mechanisches ist, seine eigene Werke umzuarbeiten, die dessen vielleicht bedürfen; oder wenn er ja einen Gegner haben muß, sich an andre zu machen, indem ich mir nicht die Mühe nehmen werde, mich künftighin mit ihm, oder den Anhängern seiner Sekte weiter abzugeben, deren Vorurtheile viel zu tief eingewurzelt sind, als daß die überzeugendste Jeder ihnen etwas

abge=

abgewinnen sollte. Bey meinen Lesern bitte ich um Vergebung, daß ich diese Nothwehr wider den Herrn Verbesserer thun müssen. Er hat mich durch seine muthwillige Beleidigung dazu genöthiget. Ich habe nur noch ein Wort zu sagen. Diese neue Ausgabe meiner Fabeln erscheinet etwas verändert. Verschiedene Fabeln, die mir nicht regelmäßig geschienen, sind weggelassen, und andre dafür eingeschoben worden. Ich gestehe einem jeden Kenner ein Recht zu, meine Arbeit zu tadeln, nicht aber, sie zu verändern. Den Druck und die Verzierungen wird der Herr Verleger verantworten.

I. Buch.

LB
Coburg

Erstes Buch.

O Muse! die du weißt, was Thier' und Bäume sagen,
Wovon der Vögel singt, was Fisch und Wurm beklagen
Ich bitte, sage mir, wie reden Löw' und Maus?
Wie drückt sich eine Gans, und wie ein Adler aus?
Wovon schwatzt Schneck' und Frosch? wie sprechen muntre Pferde?
Was denkt der volle Mond? worüber seufzt die Erde?
Wie redet die Natur? Es läßt ja ungereimt,
Wenn roher Sänger Witz von Wuth der Lämmer träumt
Die Löwen weinen läßt, die Hasen drohen lehret,
Gewächsen Flügel dreht, und die Natur verkehret.
Aesopus dichtete natürlich, ohne Zwang,
Aesop, der von der Maus bis an den Löwen sang;
Und ohne der Natur was falsches aufzubürden,
Die Thiere reden ließ, wie Thiere reden würden,

Die Wölfe dürsteten nach feiger Lämmer Blut,
Der Hirsch prieß sein Geweih, der Uhu seine Brut,
Der Panter drohete, der Stier sprach von dem Stalle,
Der Sperling plauderte, der Fuchs belog sie alle.
So sang der Phrygier; nichts, so sich wiedersprach,
Floß jemals in sein Lied, ihm sang ein Phädrus nach,
Und alle, die nach ihm das Fabelreich durchstrichen,
Erhoben ihren Ruhm, so weit sie jenen glichen.
Mein Mund versucht ihr Lied. Wie, wenn es nicht gelingt?
Wer zweifelt, hat gewählt. Es sey gewagt, er singt.

I. Die

I.

Die beraubte Fabel.

Es zog die Göttinn aller Dichter
Die Fabel in ein fremdes Land,
Wo eine Rotte Bösewichter
Sie einsam auf der Straße fand.

Ihr Beutel, den sie liefern müssen,
Befand sich leer; sie soll die Schuld
Mit dem Verlust der Kleider büßen,
Die Göttinn litt es mit Geduld.

Mehr, als man hoffte, ward gefunden,
Man nahm ihr alles; was geschah?
Die Fabel selber war verschwunden,
Es stund die bloße Wahrheit da.

Beschämt fiel hier die Rotte nieder,
Vergieb uns, Göttinn, das Vergehn,
Hier hast du deine Kleider wieder,
Wer kann die Wahrheit nackend sehn?

II.

Das Glück und der Traum.

Es lag und schlummerte in eines Hirten Laube
Das Glück, das müde Glück, den meisten Theil der Nacht,
Wennes ein Held gewußt, er hätt' es, wie ich glaube,
Mit hundert tausend Mann bewacht.
Hier flog ein Traum vorbey, und störte seinen Schlummer,
Ihm rief das halb erwachte Glück:
Du kömmst mir recht erwünscht, bey meinem grossen Kummer,
Doch sage mir, woher kömmst du so spät zurück.

Ich komme mit dem Morgenwinde,
Versetzt der Schatten, aus der Stadt,
Dem meine Gegenwart die Nacht verkürzet hat.
Das Glück hub freundlich an zu lachen,
Und sprach, wenn es dir so gefällt,
So sage mir, was du vor Sachen
Ihm diese Nacht durch vorgestellt.

Er sprach: ich kam mit Kutsch und Pferden,
Die Thüren sprangen, als ich sprach,
Mir trat mit sittsamen Geberden
Ein Heer vergoldter Diener nach.
Ich war Baron, und zwar kein neuer,
Ich hatte Geld, ich wollte freyn,
Begütert, Herr Baron, und Freyer,
Die Wörter gehn durch Mark und Bein.

Geschenke folgten jedem Blicke,
Du weißt, was ein Geschenke thut,
Und dieser Sprache, liebes Glücke,
Sind doch die Mägdchen gar zu gut.
Zuletzt fiel ich ihr selbst zu Füßen,
Ich bat sie, und erhielt ihr Wort,
Sie gab mir ihre Hand zu küssen,
Da kam der Tag und trieb mich fort.

Indessen wird mein Kind gewiß vergnügt erwachen,
Und sagt sie niemand nichts von mir,
So wird sie heimlich doch den ganzen Morgen lachen.
Mir geht es nicht so gut, wie dir,
Antwortete das Glück mit traurigen Geberden,
Ich kam vor kurzer Zeit in eines Kaufmanns Haus,

Den ließ ich reich und edel werden,
Es ward ein halber Graf daraus.
Doch gestern wandt' ich ihm den Rücken,
Da hieng er sich an einen Baum;
Warum muß es dir besser glücken,
Bin ich nicht, gleich wie du, ein Traum?

III.
Phyllis und der Vogel.

Es trug Damöt vor wenig Wochen
Zu Phyllis, seiner Schäferinn,
Ein Thier, das er ihr längst versprochen,
Ein abgerichtet Vöglein hin.
Ach! sagte Phyllis mein Damöt,
Es ist recht schön, kann es auch singen:
Ja! Kind, es singt, wie ein Poet,
Ich werde dir nichts schlechtes bringen.
Wie freundlich dankte sie Damöten!
Wer wünschte nicht, Damöt zu seyn?
Sie schloß den fliegenden Poeten
In ein vergittert Häuschen ein.

Sie

Sie knackt ihm Hanf, sie gab ihm Brod,
Das sie zuvor in Milch erweichte,
Es hieß: der Vogel leidet Noth,
So oft sie ihm das Futter reichte.

Der Vogel, dem dergleichen Fülle
Nie vor den Schnabel kommen war,
Genoß sein Futter in der Stille,
Und unterließ das Singen gar.
Ey, sagte Phyllis, sing auch nun,
Sieh, was ich dir vor Guts erzeiget!
Der Vogel hatte mehr zu thun;
Sie häuft sein Futter: Nichts; er schweiget.

Damöt, das will ich nicht vergessen,
Rief Phyllis, daß ich dir geglaubt!
Der Vogel hat so viel zu fressen,
Und singt doch nicht: ist das erlaubt?
Es blieb dabey. Hört, was geschah:
Die Schäferinn gieng einst zum Schmause,
Und blieb bis an den Abend da,
Der Vogel hungerte zu Hause.

Ergötzt er gleich nicht Phyllis Ohren,
So war ihr doch der Vogel lieb.

Sie schätzt ihn diesmal für verloren;
Ach, sagte sie, du armer Dieb (*),
Indem ich hier getanzt, wirst du
Vielleicht schon mit dem Tode ringen!
Sie eilt nach ihrer Wohnung zu:
Da höret sie den Vogel singen.
So, rief die Phyllis, kam dein Schweigen
Von allzu vielem Futter her?
So wird der Hanf im Preise steigen.
Sie hält ihn knap. Nun singet er.
Der Vorsicht Weisheit zeiget sich
Vom kleinsten Wesen bis zum größten:
Sie nährt die Dichter kümmerlich;
Warum? da singen sie am besten.

IV.

Der Wiesel und die Hüner.

Nach Recht und Urtheil, mit dem Prügel
Ward vor dem frohen Hausgeflügel
Ein Dieb und andrer Tullian,
Ein schlimmer Wiesel, abgethan. Ein

*) Siehe die erste Ausgabe vom Jahre 1748.

Ein Hof voll Hüner sah ihn leiden,
Und gackerte dabey vor Freuden;
Nur eine Henne blieb betrübt,
Und sprach: Man bricht des Räubers Glieder;
Allein die That ist schon verübt,
Wer giebt mir meine Kinder wieder?

V.

Das Reuterpferd.

Ein jeder Weiser ist ein Held:
Er lässet sich den Tod nicht schrecken;
Der Tod kömmt ja gewiß, er kömmt zu aller Welt,
Was sollt' er sich vor ihm verstecken?
Es bring ihn Feuer, Wasser, Erde,
Es bring ihn endlich Wind und Luft:
So ists ein Tod, und eine Gruft.
Er zeigt sich überall mit einerley Gebehrde,
Und ist ein unvermeidlich Ding;
Man stürbe doch einmal, und wenn man ewig klagte.
Merkt, was das Reuterpferd zu seinen Freunden sagte,

Als es nunmehr zu Felde gieng,
Und bey dem Abschied die Befreundten
Die Herren Ackergaule, weinten,
So sprach es: Ihr beklagt mich wirklich ohne Noth;
Ich geh in einen edlen Tod,
Und sterbe jung mit Ruhm: mich wird man einst besingen,
Euch wird ein schnöder Tod einst auf den Anger bringen.

Wie manche schliefen itzt mit Ehren,
Wenn sie zu früh gestorben wären?

VI.

Der Fuchs.

Es fand der Fuchs ein Buch im Grase.
Ein Buch im Grase! sagest du?
Wie kam das Buch ins Gras? Mein Freund, laß mich in Ruh,
Ich sag', er fand es da, und fand es mit der Nase,
So lautet, sag ich, der Bericht;
Und fand er es im Grase nicht,

Wo

Wo hätt' er es denn sonst gefunden?
Das Buch in Leder eingebunden,
Das Meister Fuchs im Grase fand,
War, o beweinenswürdger Schade!
Die weltberühmte Vulpiade,
Sonst Reinecke der Fuchs genannt.
Es steckte zwar der Fuchs die Nase tief hinein,
Es schien, als hätt' er Lust zu lesen;
Allein, wie konnt' es möglich seyn?
Er war auf Schulen nie gewesen.
Der gute Schlucker suchte hier
Ein Pflaster für den leeren Magen;
Er suchte Fleisch und fand Papier.
Er wollte schon den Band zernagen,
Als er im Buche selbst sein Bildniß hier und da,
Nicht ohne Schrecken, glänzen sah.
Sofort ward es von ihm durchbildert.
Und seht! der Fuchs erstaunt. Er fand sich überall
Bey manchem Glücks- und Unglücksfall,
Recht nach dem Leben abgeschildert;
Vor andern rührt ihn die Gefahr,
Die ihn bis untern Galgen brachte,

Und

Und gar zum armen Sünder machte,
Weil alles so natürlich war.
Man sprach das Urtheil über ihn;
Der weiße Stab lag ihm zum Füßen.
Der Galgen stund vor ihm, und schien
Ihn schon als Hauswirth zu begrüßen.
Der Kater Hinz hielt einen Strick,
Und hieß ihn auf die Leiter treten,
Der Bär hub an mit ihm zu beten (*)
So nahe schien sein letzter Augenblick.
Hier schimpft und sprach der Hünerdieb:
Entweder mein Gedächtnißkasten
Hat so viel Löcher als ein Sieb,
Wo nicht, so lügen die Phantasten,
Die dies gemalt mit allem Fleis;
Denn, nach der Bilder Sinn zu rathen,
So stehn hier viel von meinen Thaten,
Davon ich keine Sylbe weis.

*
* *

Was da der Fuchs sagt, würden wir
Von hundert alten Helden hören,

Wenn

*) Siehe die Rostocker Ausgabe vom Jahr 1662. S. 151.

Wenn sie der Bücher, die wir hier
Von ihnen lesen, kundig wären.

VII.

Die Laster und die Strafe.

Die Kinder des verworfnen Drachen,
Die Laster reißten über Land,
Um anderswo sich was zu machen,
Weil sich zu Hause Mangel fand.

Das Gras erstarb, wo sie gegangen;
Der Wald ward kahl, die Felder wild;
Die Straße ward mit Molch und Schlangen,
Die Luft mit Eulen angefüllt.

Itzt sahn sie ungefähr zurücke,
Es folgte iemand nach, und wer?
Die Strafe hinkte mit der Krücke
Ganz langsam hinter ihnen her.

Du holst uns diesmal, rief der Haufen,
Gewiß nicht ein! doch diese sprach:
Fahrt ihr nur immer fort zu laufen;
Ich komm oft spät, doch richtig nach.

VIII.

Boreas und die Erde.

Matt vom Blasen und vom Heulen,
Warf der wilde Boreas,
Sich bey Herkuls alten Seulen
An dem Ufer, in das Gras.

Kaum sieht ihn die Erde schlafen,
Als sie bey sich selber spricht:
Eile deinen Feind zu strafen,
Beßre Muße hast du nicht.

Er ists, der in deinen Locken
Oefters wie ein Wütrich schwärmt;
Und oft Häuser, Thürme, Glocken,
Dir an Hals wirft, wenn er lärmt.

Tellus war entzündet worden,
Es entbrennt der alte Haß;
Sie zerreißt von Süd in Norden,
Und verschlingt den Boreas.

Boreas erwacht mit Schrecken,
Und ist aufzustehn bemüht:
Als er sich mit Sand bedecken
Und in Abgrund stürzen sieht.

Er geschwillt für Zorn und Rasen,
Bläst sich auf, pfeift, saust und brüllt,
Bis das Schnauben seiner Nasen
Die verschloßnen Grüfte füllt.

Also mag der Aetna brüllen,
Wenn er, nach des Himmels Schluß,
Erd und Luft mit Glut erfüllen
Und die Welt erschrecken muß.

Selbst die Erde seufzt und zittert,
Bis der Nordwind stärker drängt,
Einen halben Wald zersplittert,
Und das Herz der Erde sprengt.

Boreas fuhr ohne Schonen
Ueber Berge, Wald und Stadt,
Nach dem Lande der Ciconen,
Wo er seine Wohnung hat.

Drauf bekam die Erd ein Zucken,
Und erbebte dann und wann.

Niemand wolle mehr verschlucken,
Als er drauf verdauen kann.

IX.

Der Affe und Bär.

Ein Aff und Bär, zween nahe Vettern,
Gleich groß, gleich näschig, und gleich alt,
Auch gleich geschickt im Steig' und Klettern,
Durchstrichen eifrig Feld und Wald,
Um ihrer Magen Zorn zu stillen.
Der Bär gieng langsam, traurig, krumm,
Als wie ein Schuldner, und fieng Grillen,
Der Affe sah sich munter um,
Der Hunger macht ihm leichte Glieder.
Ein Luftsprung kostet ihm nicht viel.
Itzt sieht er auf, itzt vor sich nieder,
Ein Affe lebt und stirbt im Spiel.
Was nützen diese Fleischergänge,
Rief hier der Affe mit Verdruß?
Wenn ich auf einen Baum mich schwänge,
Darauf sich alles zeigen muß,

So dürften wir nicht länger suchen?
Sofort bemerkt' er einen Baum,
Die Königinn der hohen Buchen,
Er kroch hinauf, man sah ihn kaum.
Drauf setzt er sich, beroch das Wetter,
Guckt endlich wieder in den Wald;
O Vetter, schrie er, lieber Vetter,
Du bist ja, wie ein Zwerg, gestalt.
Was ist dir immer wiederfahren,
Du bist noch einer Erbse groß,
Da wir sonst gleicher Länge waren.
O Vetterchen, dich hör ich bloß,
Antwortete der Bär erbittert,
Und nun war das Gezänke scharf,
Bis, da sie endlich ausgewittert,
Der Affe sich herunter warf.
Wie nun? rief Petz, so bald er drunten;
Wie nun? versetzt der Bavian,
Warst du denn oben, und du unten?
Sie sahen sich verwundernd an.
Du bist ein Bär: Und du ein Affe,
Fiel Aff' und Bär einander ein,

Hier ist nichts, das uns Nutzen schaffe,
Die Buche muß bezaubert seyn.

* * *

Wenn du einmal an Ehren steigst,
Und deinen Freunden und Verwandten,
Die dich als ihres gleichen kannten,
Ein fremd und stolzes Auge zeigst,
So geh in dich, und untersuche
Der Fabel Sinn, er weißt auf dich,
Denn glaube mir nur sicherlich,
Du bist das Aeffchen auf der Buche.

X.

Der Roßkäfer.

Im innern Theil des Fabelreich's,
Wohin, kraft ewigen Vergleichs,
Nur Dichteraugen sich erstrecken,
Liegt eine trefflich große Stadt,
Die Käfer zu Besitzern hat,
Die sie wie schwarze Wolken decken.

Hier war, wo ich nicht irrig bin,
Vor Zeiten eine Käferinn:
Das Wort scheint neu; doch dort ist Käfer
Und Käferinn so sehr gemein,
Als etwa Schäferinn und Schäfer
Auf dem Parnaß gewöhnlich seyn.

Rubin und Gold wich ihrem Spiegel,
Der Pfauen Pracht dem bunten Flügel,
Das Sittiggrün der schönen Brust,
Die Käfer sahen sie mit Lust.
Vor andern einer, schwarz von Leibe,
Begehrte sie vor sich zum Weibe,
Der letzte Zweig von seinem Stamm;
Er führte, sagt man, einen Rappen,
In seinem angebohrnen Wappen,
Ein sehr verliebter Bräutigam.

Was halfs? das allzu spröde Kind
War taub und ließ sich nicht erbitten,
Sie hielt der Mayenkäfer Sitten,
Die Feinde von den Schwarzen sind.

Sie sprach: hör auf, mir liebzukosen,
Dich reizt ein Stall, ich liebe Rosen,

Ich suche Gärten, du das Feld,
Du wirst mir nimmer beygesellt.

Verschiedner Sinn, ungleiche Triebe,
Lust, Unlust, gatten sich nicht fein;
Wenn du verabscheust, was ich liebe,
So wollen wir geschieden seyn.

XI.

Der Straus und die Vögel.

Die Völker der Lüfte, das leichte Geschlechte,
Die Vögel verglichen die streitigen Rechte,
Und setzten, als sie sich in Sicherheit sahn,
Zum Reichstag den ersten des Maymonats an.

Kaum wichen die Schatten dem steigenden Lichte,
Kaum zeigte sich Phöbus mit heiterm Gesichte,
Als tausend Geschlechter vom bergigten Hayn
Erschienen, um bey der Versammlung zu seyn.

Die Adler, die Fürsten der fliegenden Schaaren,
Die mächtigen Kondors, erschienen bey Paaren,
Der Phönix kam, den Heliopolis kennt;
Der Vogel, der vom Paradiese sich nennt.

Dann

Dann ließen sich Uhus, mit Kranich und Pfauen,
Dann ließen sich Geyer und Habichte schauen,
Drauf kamen die Reiger, der reinliche Schwan,
Die Kropfgans, der Falke, der indische Hahn.

Die Sperber, die Raben, der Kuckuck, die Störche
Und endlich die kleinen, darunter die Lerche,
Der Gimpel, die Wachtel, der schwätzige Staar,
Der Finke, der Grünitz, die Nachtigall war.

Wer möchte die mancherley tausende kennen?
Wer könnte die mancherley tausende nennen?
Das Heer des Geflügels, so selbigen Tag
Zusammen von Reichs wegen kommen seyn mag.

Es ward auch bey solcher unzähligen Menge
Beynahe der Raum der Versammlung zu enge,
Immittelst erhub sich ein plötzlich Geschrey,
Daß außer den Schranken ein Reisender sey,

Der doch seinen Stand nicht bescheinigen könne.
Und sich einen Straußen aus Afrika nenne.
Gleich machten sich einige Vögel hinaus,
Und fragten den Reisenden eigentlich aus.

Was? ließ sich der Fremde mit Unwillen hören,
Will man einem Reichsstand den Zutritt verwehren?
Verlangt man von Straußen unnöthgen Beweis?
Bin ich nicht ein Vogel? beseht mich mit Fleiß.

Mein Ursprung berechtigt mich, Federn zu tragen,
Was brauch ich von Schnabel und Klauen zu sagen?
Ich habe ja Flügel, dies schützt mich genug.
Verwarf man den Vogel, der Fittige trug?

Die Vögel versetzten nach kurzem Bedenken,
Du gleichst einem Vogel, das will man dir schenken,
Doch kann auch dein Einlaß nicht eher geschehn,
Als bis wir zun Wolken dich fliegen gesehn.

Denn das ist kein Vogel, den muntere Schwingen
Empor von der Erde zum Lüften nicht bringen,
So sagten die Vögel dem trotzigen Straus,
Doch dieser schlug ihre Bedingungen aus,

Und gieng von den Vögeln zum Reiche der Thiere.
Was helfen dem Edelmann Helm und Paniere,
Was nützen ihm Feder, und Wapen und Geld,
Wenn ihn seine Trägheit zum Pöbel gesellt?

XII.

XII.

Das schlechte Tuch.

Wer kauft ein neues Mode-Tuch?
Ihr Herren! sagt, wer kauft drey Ellen zum Versuch?
Verlangen sie mein Tuch, ihr Gnaden?
So rief vom Morgen bis zur Nacht,
Ein Kaufman, der das Tuch vom Jahrmarkt mitgebracht
Und rief sich heisch in seinem Laden.
Was ruft ihr? sagte man, das Tuch mögt ihr vergraben,
Und der ist auf sein Geld ergrimmt,
Der es euch einst vom Halse nimmt,
Ich möcht' es nicht geschenket haben.
Der Kaufmann fizte das Gesicht,
Geht, sprach er bey sich selbst, ich laß euch diesmal laufen;
Allein ihr müßt die Tücher kaufen,
Ihr mögt sie wollen, oder nicht.
In einer Zeit von vierzehn Tagen
Bringt es der Kaufmann selbst so weit,
Daß von des Ortes Obrigkeit

Dem Volk verboten wird, dergleichen Tuch zu tragen,
Ja die Verordnung ist so scharf,
Daß man es nicht einmal im Hause haben darf.
Kaum ward es kund, so kamen alle
Und alle forderten etwas,
Dem Kaufmann nützte dieser Spas.
Er sprach: er dürfte nicht: das war die rechte Falle,
Man bot zween Thaler baares Geld
Für einen kleinen Rest; als er sich furchtsam stellt,
Kömmt es in einem Athemholen
Erst zu Ducaten, dann Pistolen.
So ward dies schlechte Tuch ein Heiligthum der Stadt,
Man wies es Reisenden: hört, sprach man, im Vertrauen,
Hier könnt ihr von dem Tuch ein ächtes Stückchen schauen,
Das unser Rath verboten hat.

XIII.
Der Löwe und der Wolf.

Am Fuß der wüsten Parther Felder
Schlug König Löw und Meister Bär
Den Richtstuhl auf: das Volk der Wälder
Stund nach der Ordnung um sie her.

Die

Die Kuh erschien zuerst und klagte
Der Thiere strengem Oberhaupt,
Ihr Kind, das Kalb, hab, eh es tagte,
Ein unbekannter Dieb geraubt.

Der Löwe sah umher, zu hören,
Wem sonst davon was wissend sey.
Ich, sprach der Wolf, kann heilig schwören,
Herr König, ich war nicht dabey.

Und wer verklagt dich? sprach der König;
Verläumder: fiel ihm jener ein,
Ich bin itzt krank, und esse wenig,
Und kann es nicht gewesen seyn.

Schweig! rief der Löwe, das Gewissen
Läßt einen Buben nirgends ruhn,
Du hast der Kuh ihr Kalb zerrissen,
Der Bär soll dir desgleichen thun.

So starb der Wolf, und wie man saget,
Verrieth sein Bauch, was er gethan,
Wer sich entschuldigt, eh man klaget,
Der giebt sich selbst zum Thäter an.

XIV.

Das aus der Erde wachsende Lamm.

Als die Natur den Pflanz und Thieren
Das Daseyn gab, so fiel ihr ein,
Von Zwitterart eins aufzuführen,
Halb soll es Thier, halb Pflanze seyn.

Um dieses Unding auszubrüten,
Wuchs aus der Erd' ein kurzer Stamm,
Der Frühling gab ihm Laub und Blüthen,
Der Herbst anstatt der Frucht ein Lamm.

Nichts war an ihm vom Kopf zum Schwanze,
Das nicht dem Wollenviehe glich,
Von unten blieb es eine Pflanze,
Doch Haupt und Hals bewegten sich.

Es zeigte sich die Lust zur Weide,
Zwey Feldgewächse stunden da,
Das Schaaf ergriff und fraß sie beyde,
Daß man auch ihre Spur nicht sah.

Vernimm daß es dich reuen werde,
Rief ihm allhier ein Kohlhaupt zu,
Sind wir nicht Kinder einer Erde,
Und wurzeln, wachsen, blühn wie du?

Genieße mäßig unsrer Blätter,
Nur friß uns nicht mit Strumpf und Stiel.
Das Schaaf ward taub, es fraß den Vetter,
Den Vetter, der ihm auch gefiel.

Was um es stund das ward verheeret,
Die Strafe folgt auf seinen Schmaus
Als es das Land um sich verheeret,
So dorrt es selbst vor Hunger aus.

* * *

Man sollte ja bey nahe schwören,
Daß die Tyrannen Lämmer wären.

XV.

Der Mohr und der Weiße.

Ein Mohr und Weißer zankten sich,
Der Weiße sprach zu dem Bengalen,

Wär ich, wie du, ich ließe mich
Zeit meines Lebens niemals malen.

Besieh dein Pechgesichte nur,
Und sage mir, du schwarzes Wesen!
Hat dich die spielende Natur
Nicht uns zum Scheusal auserlesen?

Gut! sprach der Mohr, hat denn ihr Fleiß
Sich deiner besser angenommen?
Die Tafel ist bey dir noch weiß,
Der Maler soll erst drüber kommen.

Die Welt, darinn wir Menschen sind,
Gleicht einem ungeheuren Baume,
Darauf bist du, mein liebes Kind,
Unstreitig die unreife Pflaume.

Sie zankten sich noch lange Zeit,
Und weil sich keiner geben wollte,
Beschlossen sie, daß ihren Streit
Ein kluger Richter schlichten sollte.

Als nun der Weiße Recht behielt,
Da sprach das schwarze Kind der Mohren:
Du siegst; ich habe hier verspielt,
In Tunis hättest du verloren.

* * *

So manches Land, so mancher Wahn,
Es kömmt bey allen Nationen
Der Vorzug auf den Ort mit an,
Schön ist, was da gilt, wo wir wohnen.

XVI.

Phöbus und sein Sohn.

Der Mond trat zwischen Sonn und Erde,
Sein Schatten deckte Höh und Grund,
Und auch die Trifft, wo bey der Heerde
Ein Hirt und Sohn des Phöbus stund.

Der Hirte rief voll Furcht und Zagen:
Mein Vater du verlierst den Schein,
Wie kann der heitern Gottheit Wagen
Des Lichtes Quell und dunkel sein?

Du irrst, sprach Phöbus, deine Hürden
Sind bloß der Ort, der dunkel ist,
Du suchst mir Fehler aufzubürden,
Womit du selbst umnebelt bist.

Zwischen

* * *

Zwischen Gott und unsern Sinnen
Steht die Menschheit mitten innen,
Und verbirgt vor uns sein Licht:
Wir sind dunkel, und Gott nicht.

XVII.

Der Riese und der Zwerk.

Es traf auf seinem Gange
Ein Ries ein Zwerglein an,
Und sprach: ich suchte lange,
So was für meinen Zahn.

Dies ist ein seltner Bissen,
Der Lust zum Trunck erweckt,
Und der auf mein Gewissen
Auch ohne Tunke schmeckt.

Herr! sagte hier der Kleine,
Ich bin in deiner Hand,
Was hilfts mir, wenn ich weine?
Wer thut dir Wiederstand?

Doch

Doch eh ich armer Knabe
Dein Abendessen sey,
So stelle mir zur Gabe,
Nur eine Bitte frey.

Und schwör, sie zu erfüllen;
Er schwört, der Kleine spricht:
So höre meinen Willen,
Ich bitte friß mich nicht.

Der Zwerg gieng schon zurücke
Und eilte durch das Land,
Als er an dem Genicke
Des Riesen Faust empfand.

Ach! schrie er, Wald und Wiese,
Ihr Zeugen meiner Noth,
Hier schwur mir dieser Riese,
Hier giebt er mir den Tod.

Der Ries, ein schlimmer Spötter,
Sprach: das bin ich gewohnt,
Der fürchtet keine Götter,
Der keines Menschen schont.

XVIII.
Der Wandersmann und Kolibri.

Ein Mensch, der sich die Welt nie überdrüßig sah,
Der hinter Nubien, zu Londen und Surate,
In Lapland, Tripoli und Japon Brüder hatte,
Kam endlich nach Amerika.
Dergleichen lange Fahrt pflegt Schiffer abzumatten,
Er warf sich unter einen Baum,
Um unter dessen kühlen Schatten
Ein wenig auszuruhn; allein er schlummert kaum,
Als ihn ein Stark Geräusch' erwecket,
Davon er keinen Grund entdecket.
Indem er um sich sieht, so fliegt ein Vögelein
Aus dem belaubten Ast, in dessen bunten Flügeln
Sich Gold und Iris Farben spiegeln.
Der Vogel selbst war wunderklein,
Und kaum von Mayenkäfers dicke.
Kannst du so rauschen, o du Mücke!
Rief hier der Wandersmann: Ja, sprach der Kolibri,
Hierüber darfst du dich nicht härmen,

Es heißt bey Menschen wie beym Vieh:
Der Kleinste macht den größten Lärmen.

XIX.
Der Diamant und Bergkristall.

Ein heller Bergkristall, und roher Diamant,
Die ein verfolgter Dieb verloren,
Geriethen auf ein Häufchen Sand,
Und warteten für wen das Schicksal sie erkoren.

Der Demant war getrost: Ich denke, sprach er, hier
Gewiß nicht alzu alt zu werden,
Ich habe meinen Werth in mir,
Der erste, der mich sieht, der nimmt mich von der Erden.

Ja! sagte der Kristall, den Werth räum ich dir ein,
Allein dabey befürcht' ich immer,
Du werdest Niemand sichtbar seyn,
Denn: unter uns geredt: es fehlt dir noch der Schimmer.

Itzt fiel der Bergkristall schon einem ins Gesicht,
Der ihn mit Sorgfalt zu sich steckte,

Den guten Demant sah er nicht,
Den kurz darauf der Sand bedeckte.

* * *

Der Weltmann steigt empor, und der Pedant
bleibt sitzen;
Die Sitten können mehr, als die Gelahrheit, nützen.

XX.

Die Schlange.

In Afrika war eine Schlange
Die alle Thier ohn Ursach biß,
Und was sie biß, das triebs nicht lange,
Die Wunde schwall, es starb gewiß.

Dies gieng ihr lange Zeit von statten,
Bis, da sie einst im Grase spielt,
Sie endlich ihren eignen Schatten
Vor eine fremde Schlange hielt.

Da biß sie, weil sie es nicht wußte,
Mit einer solchen Wut nach sich,
Daß sie davon verrecken mußte,
Daran, Verläumder, spiegle dich.

XXI.

Die Katzen und der Hausherr.

Thier' und Menschen schliefen veste,
Selbst der Hausprophete schwieg,
Als ein Schwarm geschwänzter Gäste
Von den nächsten Dächern stieg.

In dem Vorsaal eines Reichen
Stimmten sie ihr Liedchen an,
So ein Lied das Stein, erweichen,
Menschen rasend machen kann.

Hinz, des Murners Schwiegervater,
Schlug den Takt erbärmlich schön,
Und zween abgelebte Kater
Quälten sich, ihm beyzustehn.

Endlich tanzten alle Katzen,
Poltern, lärmen, daß es kracht,
Zischen, heulen, sprudeln, kratzen,
Bis der Herr im Haus erwacht.

Dieser springt mit einem Prügel
In dem finstern Saal herum,
Schlägt um sich, zerstößt den Spiegel,
Wirft ein Dutzend Schaalen um.

Stolpert über einge Späne,
Stürzt im Fallen auf die Uhr,
Und zerbricht zwo Reihen Zähne:
Blinder Eifer schadet nur.

XXII.

Die Tulipane.

Ein Beet, der Farben Wunderspiel,
Darinn der Lenz sich selbst gefiel,
Trug eine Tulipane,
Ihr Schmuck wieß Iris Farbenstrich,
Und ihr erhöhter Purpur glich
Dem Mund der Mariane.

Der West hielt selbst den Hauch zurück,
So oft er dieses Meisterstück
Zu küssen sich erkühnte,

Sie stahl des Gärtners Herz und Sinn,
Der sie, als seine Königinn,
Mit Zärtlichkeit bediente.

Nichts mag so schön, so kostbar seyn,
Das Schicksal reißt es wieder ein,
Warum? das ist die Frage.
Die Tulpe war kaum aufgeblüht,
Als sich der Himmel schwarz umzieht
An einem heißen Tage.

Der Nordost brüllt und mehrt die Nacht,
Das Wetter rauscht, der Donner kracht,
Kaum aber schweigt er wieder,
So fällt ein Hagel, scharf, wie Glas,
Schlägt Zweig und Pflanze, Laub und Gras,
Und auch die Tulpe nieder.

Der Gärtner läuft nunmehr herbey,
Und findet Graus und Wüsteney,
Den Grund gerechten Schmerzens,
Er sieht sein Unglück ein, und schweigt,
Bis sich der Tulpe Leichnam zeigt,
Der Blume seines Herzens.

Hilf, Flora! hilf, wie lärmt der Mann,
Und thut die Schloßen in den Bann,
Daß sie die Tulp' erschlagen,
Grimm und Verzweiflung zeigt sein Blick,
Er schilt halb kindisch auf das Glück,
Und hört nicht auf, zu klagen.

Ein Birnbaum, den des Wetters Macht
Um Knospen, Blüth und Laub gebracht,
Der konnt' es nicht verdauen,
Ein Blümchen, rief er, bricht dein Herz,
Wie rührt dich nicht ein größrer Schmerz,
Uns Bäume blos zu schauen?

Wie? daß du nicht in Thränen rinnst,
Daß unsre Knospen, dein Gewinnst,
Dein Brod zu Wasser worden.
Uns klagst du nicht, und hast es Fug,
Um eine Blume, die nichts trug,
Willst du dich gar ermorden.

* * *

So war der Mensch zu allen Zeiten,
So ist er jung, so bleibt er alt:

Heiß

Heiß ist er gegen Kleinigkeiten,
Und gegen große Dinge kalt.

XXIII.

Der Hirte und die Heerde.

Der Wolf naht sich von dem Gebürge,
Auf, Hirte! laß die Hunde loß,
Daß er nicht Damons Heerde würge,
So riefen ängstlich Klein und Groß.

Der Hirte ließ die Heerd' im Stiche,
Und lief an einen sichern Ort,
Mit ihm, gewohnt der alten Schliche,
Lief eine Kuppel Hunde fort.

Der Wolf fiel in die arme Heerde,
Und mancher Bock gab Haare her,
Was er nicht fraß, fiel wund zur Erde,
So zog er fort, vom Raube schwer.

Der Hirte kam nunmehr geschlichen,
Als weiter nichts zu fürchten war,
Warum bist du von uns gewichen?
Schrie die noch übrigbliebne Schaar.

Der Hirte sprach: Ich wollte bleiben;
Allein der Wolf schien damals mir
Viel grösser als es zu beschreiben,
Wie groß denn? wie ein junger Stier.

Pfui! sagten die betrübten Thiere,
Schämst du dich nicht, verzagter Thor?
Die Furcht stellt Wölfe groß als Stiere,
Geschwader groß, wie Heere vor.

XXIV.

Der Vater und die drey Söhne.

Von Jahren alt, an Gütern reich
Theilt' einst ein Vater sein Vermögen,
Und den mit Müh erworbnen Segen
Selbst unter die drey Söhne gleich.
Ein Diamant ists, sprach der Alte,
Den ich für den von euch behalte,
Der mittelst einer edlen That
Dazu den größten Anspruch hat.

Um diesen Anspruch zu erlangen,
Sieht man die Söhne sich zerstreun,
Drey Monden waren schon vergangen,
Da stellten sie sich wieder ein.
Drauf sprach der Aelteste der Brüder:
Hört! es vertraut' ein fremder Mann
Sein Gut ohn' eingen Schein mir an,
Dem gab ich es getreulich wieder.
Sagt, war die That nicht lobenswerth?
Du thatest, Sohn! wie sichs gehört,
Ließ sich der Vater hier vernehmen,
Wer anders thut, der muß sich schämen.
Dann ehrlich seyn heißt uns die Pflicht,
Die That ist gut, doch edel nicht.

Der andre sprach: auf meiner Reise
Fiel einst ganz unachtsamer Weise
Ein armes Kind in einen See,
Ich aber zog es in die Höh,
Und rettete dem Kind das Leben;
Ein Dorf kann davon Zeugniß geben.
Du thatest, sprach der Greis, mein Kind!
Was wir, als Menschen, schuldig sind.

Der jüngste sprach: bey seinen Schaafen
War einst mein Feind vest eingeschlafen
An eines tiefen Abgrunds Rand,
Sein Leben stund in meiner Hand.
Ich weckt' ihn, und zog ihn zurücke.
O! rief der Greis mit holdem Blicke,
Der Ring ist dein, welch edler Muth!
Wenn man dem Feinde Gutes thut.

XXV.

Der Uhu und die Lerche.

Es saß ein Uhu lange Zeit
Im Schatten einer hohlen Eiche,
Der höchsten in dem deutschen Reiche,
In einer öden Traurigkeit.

Hoch über ihm ließ sorgenfrey
Sich eine muntre Lerche hören,
Und meldete der Sänger Chören,
Daß itzt der Frühling nahe sey.
Ihr Lied dringt aus den heitern Lüften
Ins grüne Thal, belebt die Trifften,

Der

Der Uhu horcht, und ächzt dabey,
Daß er nicht auch ſo frölich ſey.

Die Ungeduld ermuntert ihn,
Sich aus dem Neſte zu bemühen,
Die feige Lerche wollt' entfliehen,
Sie wollte noch, als er erſchien.
Doch war der armen Lerche bange,
So daurete die Angſt nicht lange,
Als ſie zu ihrem Troſt vernahm,
Daß er in Friede zu ihr kam.

Es ſchien dem Uhu zweifelsfrey
Das Lerchenfleiſch noch nichts zu taugen,
Er ſchwur bey ſeinen großen Augen,
Daß er voritzt nicht hungrig ſey.
Die Neugier, ſprach er, dich zu fragen,
Hat mich an dieſen Ort getragen.
Bekenne, was die Urſach iſt,
Daß du beſtändig frölich biſt?

Monarch der Eulen, ſagte ſie,
Wer ſtets geſunde Tage zählet,
Und fliegen kann, wohin er wählet,
Wie kann der trauren? Fragſt du, wie?

Fiel ihr der Uhu in die Rede
Du scheinst ja sonst mir ziemlich blöde,
Gedenkst du niemals an den Tod,
Noch was dir Herbst und Winter droht?

Ich denke, sprach sie, wohl daran,
Allein der Tod ist unvermeidlich,
Die Herbst- und Winternoth noch leidlich,
Und itzt geht ja der Frühling an.
Ich leb indessen nach der Lehre,
Die ich von jenem Schäfer höre,
Der dort im Grünen vor uns liegt,
Ein Weiser sey nie mißvergnügt.

Geh nur, du kleine Närrin du,
Fiel der Bescheid aus, das sind Lehren,
Die für die Lerchen nur gehören;
Die Lerche flog dem Schäfer zu,
Und sang ganz heimlich auf der Reise:
Wer frölich seyn will, der sey weise.

*
* *

Merkt, Freunde, was die Lerche spricht,
Und kehrt euch an die Uhus nicht.

II. Buch.

LB Coburg

Zweytes Buch.

Reizt dich ein edler Trieb, nach Art der alten Weisen,
Dem menschlichen Geschlecht die Tugend anzuprei-
sen.
So flöß' ihm, soll dein Fleiß nicht ohne Wirkung seyn,
Zu guten Thaten Lust, für bösen Abscheu ein.
Soll ich die Thorheit fliehn, und mich zur Weisheit neigen,
So muß dein kluger Mund davon mich überzeugen,
Wie vor des Narren Thür verdiente Strafen ruhn,
Und Menschen selig seyn, die Gutes willig thun.
Du hast allhier die Wahl von zween verschiednen Wegen,
Der eine Weg ist lang, und schwer zurück zu legen,
Dem Pöbel ganz verhüllt, und Weisen nur bekannt,
Dem leuchtete Vernunft, der hier den Ausgang fand.
Der andre Weg ist kurz, bequem und jedem helle,
Erfahrung heißt der Weg. Sie führt zur Wahrheitquelle,

Von ihr wird, was Natur und ihr Gesetz begehrt,
Durch wirklichen Erfolg, von Zeit zu Zeit, bewährt.
Weil aber oft Geschicht' und wahres Beyspiel fehlen,
So stund Aesopus auf, uns Fabeln zu erzählen,
Aesopus, Samos Schmuck, und Phrygiens Sokrat,
Der mehr, als eine Schaar von sieben Weisen that.
Er fand zuerst die Kunst, durch ein Gedicht von Thieren
Das menschliche Geschlecht im Scherz zu überführen,
O Menschen! flieht den Geiz, ruft Thales warnend aus,
Wer goldne Schlösser sucht, verscherzet oft sein Haus.
Wer allzu viel begehrt, hat alles oft verlohren,
So spricht der Philosoph, und predigt tauben Ohren,
Er bringt Beweise vor, und Niemand achtet drauf;
Itzt aber tritt Aesop, der Fabeldichter auf.
Hört, hebt er an, ein Mensch, der Vieh zu halten pflegte,
Hatt' einst ein seltnes Huhn, das täglich Eyer legte;
Allein es legte stets von reinem Gold sein Ey,
Er meynet, daß ein Schatz in seinem Leibe sey,
Und würgt das gute Huhn. Wie kurz war seine Freude?
Das Huhn war andern gleich, an Fleisch und Eingeweide.
Itzt bist du überzeugt, der Geiz sey nimmer satt,
Und da er mehr begehrt, verlier' er, was er hat.

Nicht Kindern giebt Aesop bloß Fabeln anzuhören,
Er predigt Männern auch, und giebt den Greisen Lehren:
Und wenn er lächelnd schon der Thiere Thun erzählt,
So redet er von uns, und zeiget, was uns fehlt.
Er giebt uns bös und gut begreiflich anzuschauen,
Er redet frey mit uns, und sucht uns zu erbauen,
Hier malt ein redend Bild die Folgen unsers Thuns,
Das Beyspiel rührt das Herz, und überzeuget uns.
Mehr, als nicht Gründe thun, die in verknüpften Schlüssen
Nur die, die sie verstehn, spät überführen müssen.

I.

Die Gartenlust.

Ein Knabe, der die Welt und was darauf geschahe
Nur durch das Stubenfenster sahe,
Und niemals aus dem Hause kam,
Empfand so große Lust, ein wenig auszugehen,
Daß ihn auf wiederholtes Flehen,

Der Vater endlich mit in einen Garten nahm.
O wie erstaunt das Kind, als es ein Beet erblicket,
Darauf der Flora Wunderhand
Des Frühlings größten Schatz verwandt,
Und alles göttlich ausgeschmücket;
Der Knabe machte sich in die belaubten Gänge
Auf denen eine ganze Menge
Verirrter Nachtigallen sang;
Er kam an einen Fels, allwo von allen Ecken
Das Wasser in ein Marmorbecken
Mit silberhellen Wirbeln sprang.
Der Knabe sieht und meynt ein Paradies zu schauen,
Ach Vater! spricht er, laßt mich hier,
Das ist der Götter Lustrevier,
Ich wünsche Lebenslang dies Gartenfeld zu bauen.
Wen rührt nicht frommer Kinder Flehn?
Der Vater mußte weiter gehn,
Und ließ den Sohn vergnügt zurücke,
Ihm kürzte Lust und Fröhlichkeit
Die angenehme Sommerzeit,
Er lobte täglich sein Geschicke.
Bald band er einen Blumenstraus
Von Rosen, bald von Nelken wieder,

Bald las er sich zur Kost die schönsten Aepfel aus,
Und legte sich sodann auf grünen Rasen nieder.
Indessen wuchs das Jahr, die Tage wurden klein
Der angenehme West zog seinen Oden ein,
Des Gartens schönster Schmuck, die Rosen und die Nelken
Begonnten endlich zu verwelken;
Der Nordwind zog dem Baum die Sommerkleidung ab;
Der Winter kam heran, mit ihm die weißen Flocken,
Der Schnee, des grünen Laubes Grab.
Die Vögel zogen heim, die Quell hub an zu stocken,
Und unser Knab' empfand des Frostes Grausamkeit,
Bey dieser kalt und rauhen Zeit,
Da ihm schon Hand und Fuß erstarrten,
Schien ihm der ehmals schöne Garten
Ein Höllenort, ein Ort der Pein,
Er wünschte schon heraus zu seyn.
Indem er nun betrübt und schwach herum spazierte,
So kam der Vater an, der ihn nach Hause führte.

* * *

Dieser Garten ist die Welt,
Die im Frühling junger Jahre
Uns mit ihrer bunten Waare

So ausnehmend wohlgefällt.
Aber, wenn wir älter werden,
Wenn der Reif das Haupt umzieht,
Und die Kraft der Jugend flieht,
So verfliegt die Lust der Erden,
Und zerstiebet in der Luft:
Drum so danke Gott mit Freuden
Wenn er dich aus diesem Leiden
Wiederum nach Hause ruft.

II.

Der Adler und der Schmetterling.

Ein Sonnenadler, den sein Flug
Bis an die höchsten Wolken trug,
Ward durch den Wald von tausend Zungen
Als aller Vögel Fürst besungen.
Lob zeigt den Neid, ein Schmetterling,
Ein kleines aber stolzes Ding
Vermaß sich ohne Scheu dem Adler gleich zu fliegen,
Wo nicht ihm annoch obzusiegen.

Der Adler nahm den Wettstreit an,
Als man ihm solches kund gethan,
Und ließ dem Molkendiebe sagen,
Es morgen früh mit ihm zu wagen.
Der Adler war schon lange da,
Eh sein Bestreiter kam, der auf der kurzen Reise
Auf manches Blümchen flog, und da und dorthin sah;
Nach aller Schmetterlinge Weise.
So kam er an, und gleich darauf
Erhob der Adler sich zu den saphirnen Höhen,
Der kleine Harlekin rafft sich nun gleichfalls auf,
Und läßt die bunten Flügel gehen.
Allein er war nicht weit, als schon ein Wirbel kam,
Der ihn vor aller Augen nahm,
Und rücklings mit herunter brachte:
Es war kein Vogel, der nicht lachte.

* * *

Ihr kleinen Dichter, merkts, und wagt euch nicht zu viel,
Gebietet eurer Eigenliebe;
Sonst gehts euch, wie dem Molkendiebe,
Aus einem Bav wird kein Virgil.

III.

Die zwo alten Weiber.

Die Uhr that in der Nacht eilf Schläge,
Da gieng ein altes Weib in einem hohlen Wege,
Ein andres altes Weib kam in den Weg heran,
Die Thoren sahen sich für zwey Gespenster an,
Und stunden starre da, als ob sie Säulen wären,
Sie stunden bis der Morgen kam,
Da jede brummend Abschied nahm.

* * *

Wir hindern in der Welt einander mit Chimeren.

IV.

Die zween Weisen in Peru.

Es sahe Peru einst zween Lehrer
Der Sonne brünstige Verehrer
Den Ausbund strenger Heiligkeit.
Ihr Ruhm war gleich im ganzen Süden,
Ihr Eifer wenig unterschieden,
Ihr Lehrgebäude himmelweit.

Der

Der eine sah, trotz ihrem Lichte,
Der Gottheit kühnlich ins Gesichte,
Sein Auge gieng ihr immer nach,
Die Thränen strömten von den Wangen,
Und das Gesichte war vergangen,
Eh' er sein Schauen unterbrach.

Der andre glaubt, daß Menschenaugen,
Gott auch im Werk zu schaun, nicht taugen,
Noch wie ihn die Natur verklärt,
Weil die Vernunft im Schließen wanke,
So sey der witzigste Gedanke,
Den man von Gott macht, tadelnswerth.

Um nun die Sonne nicht zu schauen,
So ließ er eine Höhle bauen,
Wohin die Sonne niemals kam.
In dieser ward, bey langer Weile,
Der finstre Heilige, die Eule,
Der Welt, sich, und der Sonne gram.

So wurden diese theuren Männer
Der Sonne wiedrige Bekenner
Durch Dunkelheit und Vorwitz blind,
Und lehren, daß in Glaubensdingen

So Dummheit als verwegene Schwingen
Zwey Mittel der Verblendung sind.

V.

Der Becker und die Maus.

Ein Mäuschen, das an einer Semmel,
In eines Beckers Laden fraß,
Versah's und nahte sich dem Schemmel,
Darauf der Meister lauschend saß.

Und sieh! da hatt' er sie beym Felle,
So, so! Herr Mausekopf, rief er,
Bist du mein Dieb? steht auf, Geselle,
Und holet unsern Kater her.

Ich? sprach die Maus, ein Dieb? das wäre
Ein Schimpf für mich und mein Geschlecht!
Gott Lob, ich halte noch auf Ehre,
Beleidigt nicht das Völkerrecht.

Ich bin ein Fremder, lieber Becker;
Was Völkerrecht? warf dieser ein,
Du hast den Tod verdient, du Lecker,
Du magst Frank oder Schwabe seyn.

Wie? sprach die Maus, wenn ich euch sage,
Und was? was hier geschehen ist.
Der Knecht hat = = Rede! dieser Tage
Dein Weib = = was hat er sie? geküßt.

Der Becker geht dem Knecht zu Leibe,
Er schäumt, er flucht, der Knecht erschrickt,
Die Maus entwischt, Gott helf dem Weibe.

* * *

Wer leichtlich zürnt, wird leicht berückt.

VI.

Der Hänfling.

Ein Hänfling, den der erste Flug
Aus seiner Aeltern Neste trug,
Hub an, die Wälder zu beschauen,
Und kriegte Lust, sich anzubauen,
Ein edler Trieb: den eigner Heerd
Ist, sagt das Sprüchwort, Goldes werth.

Die stolze Glut der jungen Brust
Macht ihm zu einem Eichbaum Lust.
Hier wohn' ich, sprach er, wie ein König,

Dergleichen Nester giebt es wenig.
Kaum stund das Nest, so wards verheert,
Und durch den Donnerstral verzehrt.

Es war ein Glück bey der Gefahr,
Daß unser Hänfling auswärts war,
Er kam, nachdem es ausgewittert,
Und fand die Eiche halb zersplittert.
Da sah' er mit Bestürzung ein,
Er könne hier nicht sicher seyn.

Mit umgekehrtem Eigensinn
Begab er sich zur Erde hin,
Und baut in niedriges Gesträuche,
So scheu macht ihn der Fall der Eiche.
Doch Staub und Würmer zwangen ihn,
Zum andernmal davon zu ziehn.

Da baut' er sich das dritte Haus,
Und las ein dunkles Büschchen aus,
Wo er den Wolken nicht so nahe,
Doch nicht die Erde vor sich sahe,
Ein Ort der in der Ruhe liegt,
Da lebt er noch, und lebt vergnügt.

* * *

Vergnügte Tage findet man,
Woferne man sie finden kann,
Nicht auf dem Thron, und nicht in Hütten,
Kannst du vom Himmel es erbitten,
So sey dein eigner Herr und Knecht,
Dies bleibt des Mittelstandes Recht.

VII.

Der Hünerhund.

Des kranken Mopses gutes Leben
Begehrt der neidische Bellin,
Bellin, vor dem die Hasen beben,
Das Rebhun fällt, die Füchse fliehn.

Da sieht man, wem das Glücke grünet!
Seht, spricht er, diesen Broddieb an,
Zeit Lebens hat er nichts gethan,
Doch wird er wie ein Abt bedienet.

Das Brod vom schönsten Waizenkorne
Und Lerchenbrüste nähren ihn;
Seht, wie sich Herr und Frau bemühn,
Da ist Mops hinten, Möpschen vorne.

Ich bin gesund. Was ist mein Dank,
Wenn ich Feld, Busch und Thal durchkrochen?
Des Tages Prügel, Abends Knochen,
Warum bin ich nicht gleichfalls krank?

Es hat, nach des Fontaine Lehren,
Das Glücke zu gewisser Zeit
Die grausame Gefälligkeit,
Der Thoren Wünsche zu erhören.

Bellin ward krank und Mops gesund,
Sobald der Hausherr es vernommen,
So ließ er seinen Jäger kommen,
Und sprach: Erschießt den Hünerhund.

Der arme Hund erschrack sich heftig,
Als er den Todesspruch empfieng,
Und dieser Schrecken war so kräftig,
Daß ihm sein ganzes Weh vergieng.
Er säumte nicht, davon zu scheiden.

* * *

Sieh! Neid, wie thöricht du verfährst,
Du kannst im Elend uns beneiden,
Darinn du längst versunken wärst.

VIII.

Die zween Jupiter.

Ein reicher Heide wurde Herr
Von einem töpfernen und goldnen Jupiter.
Der töpferne hub an, sich heftig zu beschweren,
Man woll' ihn nicht genug verehren.
So lang ich in dem Hause bin,
So hab' ich, prüfe dein Gewissen,
Von kalter Küche zehren müssen.
Ein wenig Salz und Mehl ist alle mein Gewinn,
Hingegen jenes Heerd wird fett vom Opferblute,
Die Rosen schmücken ihn, der Wein fließt um ihn her,
Mir aber thust du nichts zu gute,
Bin ich nicht Jupiter, wie er,
Ein Fürst der Sterblichen, und Vater aller Götter,
Hab ich nicht ebenfalls den Donner in der Hand?
Weswegen wird der Kern, dem stolzen goldnen Vetter,
Und mir die Hülse zugewandt?

Herr Thongott! haltet mirs zu Gnaden,
Versetzt der Heide drauf; was habt ihr mir genützt,

Ver-

Verhütet ihr den kleinsten Schaden,
So lang' ihr auf dem Heerde sitzt?
Hat denn der goldne mehr gethan?
Hub hier der Götze wieder an,
Gar wenig, sprach der Mann, allein das Gold ist theuer,
Sein Werth ist groß, und bleibet mir,
Doch eures gleichen kauf ich hier,
Herr Thongott, zween um einen Dreyer.
Es ward der arme Zevs hierdurch so aufgebracht,
Daß die Glasur an ihm zerborste.

* * *

O wer doch sein Verdienst erforschte,
Eh er durch Bettelstolz sich zum Gelächter macht!

IX.

Der Vogel Platea und die Reiger.

Der Vogel Platea, nach andern Pelikan,
Nach andern Löffelgans, (das Thier hat viele Namen,)
Griff einst zween volle Reiger an,

Die

Die aus dem nächsten Wasser kamen,
Und jagten diesen Herrn die Fische wieder ab,
Die sie im Teiche weggefangen,
Und strafte sie dabey, daß sie den Raub begangen,
Da denn ein Wort das andre gab.

O rief ein Reiger, das ist schnöde,
Wir fangen unsre Kost mit Müh,
Ein fauler Schlemmer speiset sie.
Hier fiel der Platea ihm trotzig in die Rede:
Wie du begehrst noch ungescheut
Gestohlne Sachen zu behalten?
Eh soll man euch die Köpfe spalten,
Es lebe die Gerechtigkeit.
Es ward der Raub hierauf von ihm so fort verzehret.

* * *

Dergleichen Vogel wohnt noch itzt in mancher Stadt,
Der ebenfalls, wie der, verschiedne Namen hat,
Und die Gerechtigkeit zu seinem Vortheil ehret;
Man klagt darüber hier und da,
Wer zweifelt, frage nur die Leute,
Er straft die Dieberey, und nährt sich von der Beute,
Als wie der Vogel Platea.

X. Der

X.

Die wilden Schweine.

Ein ungeheures wildes Schwein,
Das oft die Winzer rasend machte,
Gieng auf den Raub, und brach bey Nachte
In einen reichen Weinberg ein.
Es ward der Berg durchwühlt, da gieng in einer Stunde
Der Schweiß des ganzen Jahrs zu Grunde.
Der Eber fand hierauf für gut
Sich weiter umzusehn. Seht, was der Zufall thut,
Des Winzers Hütte stehet offen,
Der Winzer selber schlief besoffen,
Ein neues Glück für ihn. Der Trunk schmeckt auf die Kost.
Der Eber fand ein Faß voll Most,
Er tunkt den Rüssel ein, o das sind Göttersäfte,
Hilf, Bacchus! hilf, wie schlorft das Schwein,
Und schluckt das Oel der Trauben ein,
Schluckt, und versäuft Gehirn und Kräfte.
Es taumelt hin und her, fällt zu der Thür hinaus,

Kömmt wieder in den Wald, stößt sich an alle Bäume,
Es stolpert, grunzt und schnaubt, und thut, als ob es träume,
Es hörts sein Weib, die Sau, und läßt ihr sumpficht Haus,
Die ganze Freundschaft folgt; das Schwein wühlt in der Erde,
Haut nach der Mutter und dem Sohn,
Flieht, Kinder, sprach die Sau, eh eins beschädigt werde,
Die Schweine folgten ihr, und flohn.
Der Trunkenbold fiel ohne Sorgen
In Schlamm, und schlief bis an den Morgen,
Vom Morgen bis den Mittag drauf,
Da stund er ganz gelassen auf,
Und wollte, wie zuvor, sich seiner Freundschaft nahen,
Da kömmt das tolle Schwein, schrie die erschrockne Schaar,
Sie flohn das gute Schwein, ob es schon nüchtern war,
So bald sie es vom weiten sahen.

* * *

Ihr dummen Sauen ihr, wie daß ihr euch nicht schämt?
O wenn ihr unter Menschen kämt,
Ihr würdet ohne weit zu gehen,
Dergleichen Tolle häufig sehen.

XI.

Der junge Kater.

Der Ausbund eines schönen Katers,
Den Muth und Alter mündig sprach,
Bekam die Würde seines Vaters,
Und stellte Mäus' und Ratten nach.
Er folgte der gemeinen Weise;
Des Räubers Sohn wird gern ein Dieb,
Das Wölfchen fühlt des Wolfes Trieb,
Ein junger Kater wünscht sich Mäuse.

Es that der junge Herr so keck,
Als wie ein andrer Scanderbeg,
Sein Hirn war voller Mäus' und Ratten,
Die seine Klauen noch nicht hatten.
Wer ihn gesehen haben mag,
Der hätte wirklich sollen schwören,
Dies sey der Mäuse jüngster Tag,
Die sich auf Deutschlands Böden nähren.

Die dunkle Nacht bezog das Land,
Der Thau wusch die bestaubten Fluren,

Als

Als unser Held noch keine Spuren
Des långstgesuchten Wildprets fand,
Das Warten lôschte sacht und sachte
Des Katers erstes Feuer aus,
Er sah und hôrte keine Maus.
Ein Ding, das ihn verdrißlich machte.

Er saß und putzte sich das Kinn,
Da schlich ein Wiesel bey ihm hin,
Was suchst du? sprach der Kater leise;
Ich suche, war die Antwort, Måuse.
O weh! soll ich mein Bischen Brod,
Fieng Murner heimlich an zu heulen,
Mit einem schlimmen Wiesel theilen,
So leid ich endlich selber Noth.

Auf beßre Kundschaft sich zu legen,
Kroch er bis auf das Scheuerndach,
Da flog ihm Jungfer Eul' entgegen,
Schatz! fragt er, bist du auch noch wach.
Ja! sprach das schleyrichte Gesichte,
Ich warte hier auf ein Gerichte,
Auf einen guten Abendschmauß,
Auf was denn, Kind? auf eine Maus.

Die Antwort ärgerte den Kater,
Er steigt herab, sieht auf den Mist,
Da ist ein Ygel, der was frißt,
Viel Glück zur Mahlzeit, alter Vater!
Was schmeckt dir denn allhier so gut?
Ein Mäuschen, sprach er, ist mein Essen,
Ey, daß du müßtest Kohlen fressen,
Gedachte jener voller Wut.

Hier, seufzt' er, ist nichts mehr zu naschen
Fort, auf das Feld! vielleicht kann ich
Noch eine dicke Feldmaus haschen,
Mit dieser Hoffnung stärckt' er sich.
Er kam aufs Feld, und traf im Gehen
Den Fuchs voll Zorn und Rachgier an,
Aus Neugier blieb der Kater stehen,
Und sprach: Wer hat dir was gethan?

O! ließ der Fuchs sich fluchend hören,
Ich wußt' ein volles Mäuseloch,
Und dachte diesen Abend noch
Es mit Vergnügen auszustören.
Doch, als ich in dem Walde bin,

So geht der Schelm, der Sperber hin,
Und leert, so gehts mir, das Geniste,
Daß er davon zerbersten müßte!

So bald der Kater mit Verdruß
Des Fuchses letzte Worte hörte,
So wandt' er traurig Kopf und Fuß,
Damit er stracks nach Hause kehrte.
Ach! sprach er, wenn so viele sind,
Die nach dem Mäusefleische streben,
Was hoff ich noch, ich armes Kind,
Von diesem Handwerk auch zu leben?

Indem er also bey sich dachte,
So fieng er eine Maus im Gehn,
Die ihn auf die Gedanken brachte,
Den Mäusen dennoch nachzusehn.
Er that im kurzen Heldenthaten,
Die Praxis macht' ihn dick und fett,
Es gieng ihm, unter uns geredt,
Als wie den jungen Advokaten.

XII.

Der Kapaun und das Huhn.

Es machte sich ein junges Huhn
Und ein Kapaun, bey großer Hitze,
Zu einer nah gelegnen Pfütze,
Um einen guten Zug zu thun.
Es hatte der Kapaun die Schwachheit des Narcissen,
Daß er, sich zu besehn gern an das Wasser gieng,
Ein Spiegel ist ein köstlich Ding,
Wie Junggeselln und Jungfern wissen,
Die Pfütze war so ziemlich klar,
Und alles, was am Ufer war,
Erschien und malte sich auf ihrer glatten Fläche,
Auf dieser konnte sich der prächtige Kapaun
In seinem vollen Putze schaun;
Hier sah und liebt' er seine Schwäche.

O Jungfer, seht ein bischen her,
So sprach der Stutzer zu der Henne,
Und saget mir nur ungefähr,
Ob ich nicht artig heißen könne?

Herr!

Herr! sprach das lose Huhn, das muß ich euch gestehn
Ihr seyd geputzt, und wunderschön,
Die Federn stehn euch gut, ihr seyd geschlank vom Leibe
Nichts fehlt euch weiter, als ein Kamm,
So nähm' ich euch zum Bräutigam,
Ihr habt zu viel von einem Weibe.

XIII.

Der Esel und die Dohle.

Ein Esel mochte lüstern seyn,
Und wollt' auf öffentlichen Gassen
Sein lieblich Stimmchen hören lassen,
Er hub abscheulich an, zu schreyn.
Die, so daselbst vorüber giengen,
Verwünschten, schimpften ihn dafür.
Pfuy, sagte man, das garstge Thier,
Es brüllt, daß uns die Ohren klingen.

Nur eine Dohle saß dabey,
Die das ertödtende Geschrey,
Das alle Welt mit Recht verfluchte,
Allein bewunderte, und nachzumachen suchte.

* *
*

Ein Narr trifft allemal noch einen größern an,
Der ihn nicht gnug bewundern kann.

XIV.

Der Wandersmann und die Sonnenuhr.

Bey einer Sonnenuhr blieb einst ein Wandrer stehn,
Die Morgensonne schien; die Uhr wies auf halb achte,
Der Mann sprach: es ist früh, ich will bis Mittags gehn;
Indem er sich darauf bedachte,
So kam ein dickes Wolkenheer,
Die Sonne ward verhüllt, der Wandersmann sah wieder
Nach seiner Sonnenuhr, und rieb die Augenlieder:
Die Uhr wies keine Stunden mehr.

* *
*

O sprach er, falsches Ding, das an das Glück sich bindet!
Hinweg mit einem solchen Freund,
Der mich so lange kennt, als mir die Sonne scheint,
Und wenn sie nicht scheint, mir verschwindet.

XV.
Der Rhein.

Der alte Reihn beschloß, der Währmann deutscher Gränzen,
Die Zahl der Männer zu ergänzen,
Und suchte sich ein Ehgemahl.
Die schönste Nymphe traf die Wahl,
Ein Reis aus einem edlen Hause,
Der graue Bodensee, die Mosel und die Aar,
Der Necker, nebst dem Mayn, der Bräutigamsführer war,
Erschienen nach Gebühr, und tanzten auf dem Schmause.
Das Schilf ward ungefähr zum drittenmale grün,
Als die beglückten Ehegatten
Ein Kleeblatt schöner Kinder hatten.
Der Vater sparte nichts, sie löblich zu erziehn,
Und liebte sie mit Recht, als seines Hauses Säulen.
Die Liebe gab ihm ein, sein grosses Wasserreich
Mit seinen Söhnen gleich zu theilen,
Sein Herz ward ihm vor Freude weich.

O Ehre! drey erwachsne Söhne
Die aus des Vaters Schooß mit brüllendem Getöne
Ins Meer, als große Ströme ziehn,
Ein Reiz, der unserm Rhein unüberwindlich schien.
Er macht die Jünglinge zu Flüssen,
Giebt einem jeden seinen Strich,
Den sie mit Macht durchströmen müssen,
Er giebt, schenkt, und erschöpfet sich,
Bis daß sein eigner Strom dadurch so abgenommen,
Daß er mit großer Noth sich an der See hinschlich,
Allwo er einem Graben glich.

* * *

Es gieng dem guten Rhein, wie Ludewig dem frommen.

XVI.

Der Weise und der Alchymist.

Gesund und fröhlich, ohne Geld,
Lebt einst ein Weiser in der Welt.
Ein Fremder kam zu ihm, und sprach: auf meinen Reisen
Hört' ich von deiner Redlichkeit;

Du bist ein Phönix unsrer Zeit.
Nichts fehlt dir, als der Stein der Weisen.
Ich bin der Trismegist, vor dem sich die Natur
Stets ohne Schleyer zeigt; ich habe den Merkur,
Dadruch wir schlechtes Bley in feines Gold verkehren,
Und diese Kunst will ich dich lehren.
O dreymal größter Trismegist!
Versetzt der Philosoph, du magst nur weiter reisen,
Der ist kein Weiser nicht, dem Gold so schätzbar ist.
Vergnügt seyn, ohne Gold, das ist der Stein der Weisen.

XVII.

Das Reichsgericht der Thiere.

Der Thiere Häupter machten Friede,
Des innerlichen Krieges müde,
Doch mit Bewillung des thierischen Geschlechts,
Und Vorbehalt jedweden Rechts.
Ein Reichsgerichte soll, was streitig blieb, entscheiden,
Man willigte darein mit Freuden.

Die Schlang', ein kriechend Thier, ward, weil ihr Witz bekannt,
Zum Reichs-Schultheissenamt ernannt.
Beysitzer waren Murmelthiere,
Wenn einer wachte, schliefen viere.
Schildkröten von bewährter Treu
Verwalteten die Kanzeley,
Die Schnecken wurden Advokaten,
Die hundertjährege Fristen baten.
Man sagt, daß dies Gericht nie Jemand Unrecht that,
Und daß von ihrem Spruch nie Jemand appellirte,
Den eh der Reichsschultheis ein Urtheil publicirte,
Verstarb Partey und Advokat.

XVIII.

Der Maler.

Ein alter Maler ward halb blind,
Und wie die alten Maler sind,
So mocht' er dennoch gern Gemälde sehn und richten,
Denn den gewohnten Trieb kann bloß der Tod vernichten.

Einst

Einst sah' er in dem Vatikan *)
Das Kunststück Raphaels, das Bild des Schöpfers an.
Wo uns die Majestät deß, der die Welt regieret,
Mit einem heilgen Schauder rühret.
Der Maler sah' es an, und schüttelte den Kopf:
Euch um mich stehenden, muß ich doch was entdecken,
Der Raphael, sprach er, das war ein schlechter Tropf,
Sein Kunststück hat zween große Flecken.
Nein! Freund, wir werden nichts gewahr,
Antwortete man ihm, du aber hast den Staar,
Die Flecken sind in deinen Augen,
Des Blinden Urtheil kann von Farben gar nichts taugen.

XIX.

Die Fische.

Der Hochmuth kam einmal ins Meer,
Und fuhr den Fischen in die Köpfe,

Es

*) Raphaël a representé le Pere Eternel dans le dernier tableau de la premiere Loge, avec une majesté, au dessus de l'humaine. Il n'inspire pas une simple vénération, il imprime une terreur respectueuse. Reflexions Critiques sur la poësie, & la peinture, par l'Abbé du Bos. Tom. II. Sect. V.

Es war vom Blackfisch bis zum Stör
Kein so geringes Seegeschöpfe,
Es wünschte, was zu seyn. Des Fischmonarchen Haus
War damals voller Supplikanten,
Die meisten wirkten sich besondre Titel aus,
Darinnen sie sich selbst verkannten.
Dem Stockfisch kam der Rang zu allerletzt im Sinn,
Er schwamm zum Wallfisch hin, und klagte nach der Länge,
Daß Stockfisch **schlechtweg**, künftighin
Ein wenig zu verächtlich klänge,
Nein, Stockfisch sollst du ferner seyn,
Fiel ihm der Fische König ein,
Doch hast du dich des Rangs noch über Stör und Hayen
Auf ewig künftig zu erfreuen.
Vergnügt schwamm er davon. Der Ruf durchdrang das Meer,
Und kurz darauf erschien ein Supplikantenheer,
Die Fische drängten sich bey Haufen,
Den Stockfischtitel zu erkaufen.

* * *

Räumt erst dem Esel Würden ein,
Und lasset ihn den Sack zum Ehrenzeichen tragen,

So

So will ein jeder Esel seyn,
Man wird sich um die Säcke schlagen.

XX.

Der Priester und der Kranke.

Es rasten Pest und Tod in einer großen Stadt,
Die Priester wurden heisch, die Todtengräber matt,
So wuchs der Kranken Zahl, so häuften sich die Baaren,
Geschlechter sturben aus, viel Junge vor den Jahren,
Viel Alte, doch nicht gern: das sahe kläglich aus:
Einst kam ein Ordensmann in ein gewisses Haus,
Hier lag ein kranker Greis, und stritt mit seinem Ende,
Sein Pfühl war mürbes Stroh, sein Hüter kahle Wände,
Zwo Sägen und ein Beil, sein ganzes Haab' und Gut.
Mein Freund! hub jener an, faßt einen frohen Muth,
Der Kerker dieser Welt wird euch nun aufgeschlossen,
Wo ihr der Wermuth viel, und wenig Lust genossen.
Verzeiht, antwortete der arme kranke Mann,
Ich habe gut gelebt, so weit ich denken kann.
Mich quälten weder Neid, noch Haß, noch Nahrungssorgen,
Mein Werkzeug, das hier liegt, erwarb mir alle Morgen

Des

Des Tages Unterhalt, von Schulden war ich frey,
Gesund, mein eigner Herr, was fehlte mir dabey?
Der Pfarrer wußte nicht, was er gedenken sollte,
Doch fragt' er, ob er denn auch gerne sterben wollte?
Warum nicht? sprach der Greis, da, wie ihr sehen könnt,
Mir Gott so lange Zeit des Lebens Lust gegönnt?

* * *

O möchten Groß und Klein des Alten Lehre fassen!
Wer sich begnügen läßt, lebt fröhlich, stirbt gelassen.

XXI.

Jupiter und die Winde.

Dem Jupiter fiel ein, zu reisen,
Wohin? wohin, als in die Welt,
Er sprach, der Augenschein mag weisen,
Wie die Natur mein Recht bestellt.
Kein Schwanenkleid verbarg die Glieder,
Kein goldner Thau fiel mit ihm nieder,
Kein Uebel macht' ihn unsichtbar.
Er zeigte sich, so, wie er war.

Aus seiner Rechten stralen Blitze,
Die Linke schmückt ein goldner Stab,
Ein Adler dienet ihm zum Sitze,
So fährt er auf die Erd' herab.
Es hub sich alles an zu regen,
Die Nymphen sangen ihm entgegen,
Die Faunen tanzten vor ihm her,
Die Erde jauchzt', es horcht das Meer.

Ihr Brüder! rief ein Fürst der Winde,
Der Götter Haupt kehrt bey uns ein,
Und alles liegt voll Staub, geschwinde,
Die Straßen müssen sauber seyn.
Wohlan, laß uns die Backen füllen,
Hub Bruder Sturmwind an, zu brüllen,
Es merke Zevs, daß auch kein Heu
In einem klugen Windkopf sey.

Sie fahren stracks, wie wilde Drachen
Durch Süd und Nord, durch Ost und West,
Um Weg und Bahne rein zu machen,
Durch die der Gott sich fahren läßt.
Ihr Blasen füllt die Luft mit Staube,

Mit Dünsten, Sand und dürrem Laube,
Ein schwarzer Dampf bezog das Land,
Es wurde Nacht, und Zevs verschwand.

* * *

Seht doch der falschen Weisheit Früchte!
Rief der erzürnte Zevs allhier,
Eh ihr erschient, war alles lichte,
Wer macht den Staub, als eben ihr?
Er winkt und droht den tollen Winden,
Und Staub und Finsterniß verschwinden:
Zur Beßrung schreitte mit Bedacht,
Weil Sturm oft Uebel ärger macht.

XXII.

Der Maulwurf.

Ein Maulwurf, der durchaus ein Weiser heißen wollte,
Warf vor Betrachtungen, darinn er sich verlor,
Fast keinen Haufen auf; er schloß auch noch zuvor
Die Augen zu, daß ja ihn nichts zerstreuen sollte.
Die Nachbarn nöthigten einst diesen Sonderling,

Mit

Mit ihnen einmal auszufahren,
Und da geschahs, da ihm die Augen offen waren,
Daß er ein Quittchen fand, das noch am Zweige hieng.
Er rief dem einen zu, der ihm erklären mußte,
Was dieses Ding wohl sey, und hörte den Bericht
Verächtlich an, und sprach: man wundre sich nur nicht,
Daß ich es nicht zu nennen wußte.
Ein Weiser Denkender, der sich in sich vergißt,
Kann so gemeines Zeug nicht in dem Kopfe tragen,
Doch will ich euch dafür itzt eine Wahrheit sagen,
Die allen ein Geheimniß ist.
Was hilfts, daß ihr den Koth stets durch einander werfet?
Glückselig ist, wer in der Ruh
Die Kräfte des Verstandes schärfet,
Jedoch genug hiervon: hört zu.
Der runde Kloß, den ihr mir eine Quitte nennet,
Hängt selber an des Zweiges Fuß,
Der Zweig hat einen Riß, wie ihr hier sehen könnet,
So folgt, daß er an was gehangen haben muß.
Der Zweig ist stark, das Ding hingegen
Daran er hieng, muß stärker seyn,
Sonst hätt' es ihn nicht tragen mögen,

Dies stärkre hängt vielleicht an einem andren vest,
So annoch stärker ist, wie sich leicht schließen läßt,
Dieß hängt vielleicht an einem dritten,
So stärker, als die zwey zugleich sammt Zweig und Quitten.
Hieraus mach ich den Schluß: es können Zweige seyn,
Die annoch dicker sind, als unser drey vom Leibe.
So warte, bis man dir, fiel ihm ein andrer ein,
Die Schuppen von den Augen reibe,
Du Wurm! machst du so großen Wind,
Und weißt noch nicht, daß Bäume sind?

XXIII.

Der Satyrenschreiber.

Es setzte sich ein Dichter hin,
Und schrieb ein ganzes Buch Satyren;
Der Pöbel sprach davon nach seinem Eigensinn,
Es hieß: ein jeder Thor will itzt philosophiren;
Seht diesen neuen Elihu!
Er wird die Türken noch bekehren,
Das Strafamt kömmt dem Priester zu,
Man wirds zu rechter Zeit schon von der Kanzel hören,
Wer sich an seiner Pflicht versäumt.

Hört, sagte der Poet, was thut ihr denn so spröde?
Der Priester predigt euch in ungebundner Rede,
Und meine Predigt ist gereimt.
Zum Lehramt steiget man durch unterschiedne Stufen,
Ich durch die Poesie, ein andrer neben mir
Durch seine Redekunst. Wer hat dich denn berufen?
Ach, ihr bedenkt es nicht, ihr guten Kinder ihr!
Wer den Beruf erwarten wollte,
Ich glaube, daß er wohl Zeitlebens warten sollte.

* * *

Der Trieb, den Gott in jedem schuf,
Ist sein natürlicher Beruf.

XXIV.

Des Vulkanus drey Ehen.

Vulkanus traf den Mars daselbst von neuem an,
Wo er ihn ehedem in einem Netze haschte,
Als er verbotne Früchte naschte,
Nie hatt' ihm wie man sagt, der Kopf so weh gethan,
Beym Styxe! rief er aus, ich will das Ding nicht leiden,

Man stellt ihm Höll und Himmel vor,
Umsonst, der Grimm verschloß sein Ohr,
Er ließ sich von der Venus scheiden.

Ein Gott der Schmiede kann nicht lange Wittwer seyn,
Die Eris trat an Venus Stelle,
Vulkanus fiel zu seiner Pein,
Vom Fegefeuer in die Hölle;
Der Eris Antwort fieng sich stets von Aber an,
Nein! war das Schlußwort ihrer Rede,
Aus ihrem Munde wuchs der Zwiespalt und die Fehde,
Nichts war ihr möglich, zu bejahn.
Er hatte kaum geredt, so strafte sie ihn Lügen,
Er schwur, daß ers gesehn, sie sprach: die Sinne trügen,
Er sagte Ja, sie Nein; Das schadet; Immerhin.
Das war ein rechter Eigensinn.

Vulkanus ward des Dinges müde,
Und als sie ihm das Widerspiel
Einst allzuheftig hielt, nahm er den Hammerstiel,
Und iagte sie aus seiner Schmiede.
Der guten Dinge giebt es drey,
Die Echo ward von ihm zur dritten Frau erlesen,

Die ihrer Jungferschaft schon lange gram gewesen;
Vulkanus war vergnügt dabey,
Was er für gut befand, das lobte sie zur Stunde,
Kein Aber kam aus ihrem Munde,
Sie wiederholte nur, was ihr Vulkan befahl.
Er pfiff, sie auch, er flucht, sie fluchte,
Ich dächte, sprach der Mann, ich dächte, rief sie nach,
Ja! rief er, ja! rief sie. Kurz, wie ers auch versuchte,
So sprach die Echo doch, was ihr Vulkanus sprach.
O seufzt Vulkan zuletzt, Kind! sprichst du denn zu allen
Sonst weiter nichts, als Ja? Ja, fiel die Antwort, ja,
Hilf, Himmel! sitzt der Knoten da,
Das heißt aus Hitz in Frost gefallen,
Die Eris quälte mich mit Nein,
Und die will mir mit Ja vergeben:
Geh fort, du Affe, du! ich will alleine leben,
Du Affe! sagte sie, und ließ den Mann allein.

* * *

So fügt das Glücke nicht den Freyern überall,
Der zeugt mit seiner Frau nicht Kinder seines Leibes,

Der freyt ein böses Weib, und mancher, statt des Weibes,
Nur einen schönen Wiederhall.

XXV.

Sokrates und der Wittwer.

Das frömmste Herz der schönste Leib,
Das inniglich geliebte Weib
Ward ihres jungen Mannes Küssen
Durch einen frühen Tod entrissen.
Untröstlich über den Verlust
Zückt er den Dolch auf seine Brust,
Gehindert von getreuen Händen
Zerstößt er sich die Stirn an Wänden.
Kaum zähmen Bande seine Wut,
Daß er sich nicht ein Leid anthut.
Auf Bitte wird er losgebunden,
Allein vom Schmerz ganz überwunden,
Begiebt er sich zu dem Sokrat,
Und bittet flehentlich um Rath.

Ach!

Ach! sprach er, Weisester auf Erden,
Kann meiner Noth geholfen werden?
Ich soll nicht sterben, da das Licht
Mir dennoch tausend Geiseln flicht.

Der Weise schlug die Augen nieder,
Kommt, sagt' er, nach acht Monden wieder,
Ja! nach acht Monden, welche Zeit!
Da hatt' er wiederum gefreyt.

Drittes Buch.

Wer klüglich Fabeln schreibt, der folgt Aesopus Spur,
Er bessert durch ein Bild, und lehrt durch die Natur,
Singt von unglaublichen und nie geschehnen Dingen,
Um, was wir täglich sehn, im Gleichniß vorzubringen,
Er greift das Laster an, und schont der Thorheit nicht,
Macht diese lächerlich, straft jenes ins Gesicht.
Er geht von Stand zu Stand, warnt beyderley Geschlechte,
Steigt zu den Fürsten auf, und nieder zu dem Knechte,
Er lehret Kind und Greiß, den Bürger und den Held,
Schätzt Klugheit Kronen gleich, die Tugend über Geld,
Und manche Wahrheit wird von ihm ans Licht gezogen,
Die alle längst gewußt, und keiner recht erwogen.
Die Muse, die ihn führt, haßt Stolz und Niedrigkeit,
Strotzt nicht von Flittergold, und trägt kein Lumpenkleid.

Sie

LB
Coburg

Sie flieht der Fürsten Pracht, und meidet Frost und Blöße,
Sie lärmt und donnert nicht, tritt nicht in Riesen Größe,
Jedoch als Göttinn auf, und läßt die Thoren gehn,
Die ohne Phöbus Geist sich stolz als Dichter blehn,
Und bald von kindischen und eiteln Mährchen träumen,
Bald Meistersängern gleich nur eine Rede reimen.

I.

Die Zauberinn.

O Fotis! lebe wohl, ich sterbe,
Mein Schatz ist dieses Zauberbuch;
Das ist mein Gut, du bist der Erbe,
Du bist es ohne Widerspruch.
Nimm es und lies: die Welt wird zittern,
Der Abgrund fliehn, der Himmel wittern,
Sprach Pamphile, die Zauberinn,
Zu ihrer Magd, und fuhr dahin.

Die Fotis nahm die Zauberschriften,
Und ward dadurch bald fürchterlich,
Sie rief die Leichen aus den Grüften,

Sie trieb die Ströme hinter sich,
Durch ihren Spruch versetzt sie Berge,
Macht Stein aus Volk aus Riesen Zwerge;
Thessalien sang ohne Scheu,
Daß Fotis eine Göttinn sey.

Der Ruf erhebt sie zur Sibylle,
Man glaubt, vor ihr sey nichts versteckt,
Der Menschen Thun, der Götter Wille
Sey vor ihr klar und aufgedeckt.
Vom Nil und Ganges, von den Meeren
Kömmt Volk, der Fotis Spruch zu hören,
Der Stuhl darauf die Weise sprach,
Gab Delphens Dreyfuß wenig nach.

Was ganze Völker göttlich nannten,
Schien einem einzgen Schäfer nichts,
Olint, den sieben Herrden kannten,
Hielt es vor Blendwerk des Gesichts.
Verwegner Schäfer! bleib in Schranken,
Die Fotis straft auch die Gedanken,
Die ihrer Ehre schädlich sind,
Schlägst du der Zaubrer Zorn in Wind?

Umsonst,

Umsonst, Olint ist nicht zu zwingen,
Der Fotis Langmuth macht ihn kühn;
Er will sie um die Ehre bringen,
Und es gelingt ihm sein Bemühn.
Es sey nun ein betrübt Geschicke,
Es sey, daß dieses Schäfers Tücke
In Fotis Buch vergessen war,
Die Kunst ward endlich offenbar.

Dort, wo in Tempe Lustgehölzen
Zwölf Bäche sich in gleicher Eil
Von Pelions Gebirgen wälzen,
Entdeckt sich einer Höhle Theil,
Die Felsen stützen sie, wie Mauren,
Sie war des klügsten der Centauren,
Des weisen Chirons Aufenthalt,
Und viel Olympiaden alt.

Hier lag und schlief in dunkler Stille
Die allzu sichre Zauberinn,
Ihr Buch, das Leibbuch der Sibylle
Warf sie unachtsam bey sich hin.
Sie schläft, Olint wacht ihr zum Schaden,
Kömmt im Gesicht der Oreaden,

Durchsucht der Fotis ödes Haus,
Und holt das Zauberbuch heraus.

Es sammlen sich der Hirten Töchter
Aus Neugier all' um den Olint,
Und dieser zeigt mit Hohngelächter,
Wie eitel Fotis Künste sind.
Man machte mit dem Zauberbuche
Sofort selbst allerley Versuche,
Und fand, daß es theils Gaukeley,
Theils Wirkung der Naturkunst sey.

Die Wahrheit besser zu ergründen,
Wird Fotis endlich selbst besucht,
Man siehet sie die Hände winden,
Man hört, daß sie dem Glücke flucht.
Man lacht, und sie beschwört die Götter
Umsonst zu Tilgung ihrer Spötter,
Sie ward der Kinder Zeitvertreib,
Ein Spott des Volks, ein schwaches Weib.

* * *

Dies sag ich allen kleinen Geistern:
Auch ihr sucht durch gelehrten Dunst
Der Welt die Augen zu verkleistern,

Als wärt ihr Zaubrer in der Kunst.
Excerpta, Lexika, Register,
Die Konkordanz bey manchem Priester,
Das ist der Quell des großen Lichts,
Nimmt man euch die, so könnt ihr nichts.

II.

Die seltsamen Menschen.

Ein Mann, der in der Welt sich trefflich umgesehn,
Kam endlich heim von seiner Reise,
Die Freunde liefen Schaarenweise,
Und grüßten ihren Freund; so pflegt es zu geschehn,
Da hieß es allemal: Uns freut von ganzer Seele
Dich hier zu sehn, und nun: Erzähle!

Was ward da nicht erzählt? Hört, sprach er einst, ihr wißt,
Wie weit von unsrer Stadt zu den Huronen ist,
Eilf hundert Meilen hinter ihnen,
Sind Menschen, die mir seltsam schienen,
Sie sitzen oft bis in die Nacht,
Beysammen vest auf einer Stelle,
Und denken nicht an Gott und Hölle.

Da wird kein Tisch gedeckt, kein Mund wird naß gemacht,
Es könnten um sie her die Donnerkeile blitzen,
Zwey Heer' im Kampfe stehn; sollt' auch der Himmel schon
Mit krachen seinen Einfall drohn,
Sie blieben ungestöret sitzen.
Denn sie sind taub und stumm; doch läßt sich dann und wann
Ein halbgebrochner Laut aus ihrem Munde hören,
Der nicht zusammen hängt, und wenig sagen kann,
Ob sie die Augen schon darüber oft verkehren.
Man sah mich oft erstaunt zu ihrer Seite stehen,
Denn wenn dergleichen Ding geschieht,
So pflegt man öfters hinzugehen,
Daß man die Leute sitzen sieht.
Glaubt, Brüder! daß mir nie die gräßlichen Geberden
Aus dem Gemüthe kommen werden,
Die ich an ihnen sah; Verzweiflung, Raserey,
Boshafte Freud' und Angst dabey,
Die wechselten in den Gesichtern.
Sie schienen mir, das schwör ich euch,
An Wut den Furien, an Ernst den Höllenrichtern,
An Angst den Missethätern gleich.
Allein, was ist ihr Zweck? so fragten hier die Freunde,
Vielleicht besorgen sie die Wohlfahrt der Gemeinde?

Ach nein! So suchen sie der Weisen Stein? Ihr irrt,
So wollen sie vielleicht des Zirkels Vierreck finden?
Nein! so bereun sie alte Sünden?
Das ist es alles nicht. So sind sie gar verwirrt,
Wenn sie nicht hören, reden fühlen,
Noch sehn, was thun sie denn? Sie spielen.

III.

Der Krokodil und das Meerpferd *.

Die Bosheit herrscht auf diesem Runde,
In Wassern, wie auf trocknem Grunde,
Was Berg und Thal und Wald beklagt,
Das geht im Fluß und Meer nicht besser,
Man sieht die Kinder der Gewässer
Gedruckt, verfolgt und wohl geplagt.
Es stieg aus den verborgnen Tiefen
Manch Ungeheuer in die Höh,
Es naht der Erde, Riesen liefen,

Es

* Ich habe das Meerpferd, Hippopotamus genannt, statt des Stören erwählt, weil jenes aber nicht dieser in dem Nil gefunden wird.

Es wich, und es erschrack die See.
Die Ufer wissen nebst den Höhlen
Von ihrem Grimme zu erzählen,
Des aufgesperrten Rachens Kluft,
Ist so der Fisch als Menschen Gruft.
Zu seinem Ruhm, der Welt zur Plage
Erschuf der Aelteste der Tage
Den ungeheuren Krokodil,
Des Meeres Furcht, der Erde Schrecken,
Den veste Panzerschuppen decken,
Den Wütrich in dem breiten Nil.

Einst lag das Unthier an dem Strande
Des Stroms gestreckt, und dörrte sich
Den feuchten Ranzen säuberlich
In der Egypter heißem Sande.
Ein armes Kind, das noch nicht viel
Von diesem Ungeheuer wußte,
Und sich dem Flusse nähern mußte,
Kam aus Versehn zum Krokodil.
So fort war dieser auf den Beinen,
Und biß ihm das Genick entzwey.

Doch

Doch glaubt ihr', daß es möglich sey?
Der Krokodil fieng an zu weinen.

Ein Meerpferd, das seit langer Zeit
Entfernt von aller Eitelkeit
In seiner Höhle ruhig lebte,
Und sich der Einsamkeit bestrebte,
Kam gleich dazu, und sah mit Lust,
Wie dieser Mörder sich betrübte.

Ach, dieses hab ich längst gewußt,
Daß dich der Himmel annoch liebte,
Hub dieser Meerâpostel an,
Bedaure du nur dein Verbrechen,
Und weine ferner Tag und Nacht,
Daß du dies Kindlein umgebracht,
So wird die Vorsicht es nicht rächen.

Da wär ich so ein Thor, wie du,
Schrie ihm der Neubekehrte zu,
Erspare künftig deine Lehren,
Der Junge macht mich noch nicht satt,
Weil er kein Fleisch am Kopfe hat,
Das ist die Ursach meiner Zähren.

* * *

Ihr frommen Seelen traut des Heuchlers Thränen nicht;
Denn was er mit dem Munde spricht,
Das läugnet er in seinem Herzen,
Sein Auge weint, und die Gedanken scherzen.

IV.

Der kleine Töffel.

In einem großen Dorf, das an die Mulde stieß,
Starb Grolms, ein Bauersmann. Die Wittwe freyte wieder,
Und kam mit einem Knaben nieder,
Den man den kleinen Töffel hieß.
Sechs Sommer sind vorbey, als es im Dorfe brannte,
Der Knabe war damals gerade sechzehn Jahr,
Da man, wiewohl er schon ein großer Junge war,
Ihn noch den kleinen Töffel nannte.
Nunmehr drasch Töffel auch mit in der Scheune Korn,
Fuhr selber in das Holz; da trat er einen Dorn
Sich in den linken Fuß; man hörte von den Bäuren
Den kleinen Töffel sehr bedauren.

Zuletzt

Zuletzt verdroß es ihn, und als zur Kirchmeßzeit
Des Schulzen Hadrian, ein Zimmermannsgeselle,
Ihn: Kleiner Töffel! hieß, hatt' er die Dreustigkeit,
Und gab ihm eine derbe Schelle.
Die Rache kam ihm zwar ein neues Schock zu stehn,
Denn Schulzens Hadrian gieng klagen,
Und durch das ganze Dorf hört man die Rede gehn,
Der kleine Töffel hat den Hadrian geschlagen.
O das that Töffeln weh, und er beschloß bey sich
Sich in die Fremde zu begeben.
Was? sprach er, kann ich nicht ein Jahr wo anders leben,
Immittelst ändert sichs, und man verkennet mich.

Gleich gieng er hin, und ward ein Reuter.
Das höret Nachbars Hans, die Sage gehet weiter,
Und man erzählt von Haus zu Haus,
Der kleine Töffel geht nach Böhmen mit hinaus.
Der Töffel will vor Wut ersticken.
Indessen kriegt der Sachsen Heer
Befehl, in Böhmen einzurücken.
Nunmehr ist Töffel fort, man spricht von ihm nicht mehr,
Die Sachsen dringen ein, gehn bis nach Mähren hinter,
Und Töffel gehet mit. Es geht ein ganzer Winter,

Ein halber Sommer hin, man senkt den Weinstock ein,
Als man den Ruf vernimmt: es sollte Friede seyn.
Da meynt nun unser Held, daß man die Kinderpossen,
    Die ihn vor dem so oft verdrossen,
Vorlängst schon ausgeschwitzt. Er wirkt sich Urlaub aus,
    Und suchet seines Vaters Haus.
Er hörte schon den Klang der nahen Bauerkühe;
Ein altes Mütterchen, das an den Zäunen kroch,
    Ersah ihn ungefähr, und schrie:
    Je kleiner Töffel! lebt ihr noch?

* * *

Das Vorurtheil der Landesleute
Verändert nicht der Oerter Weite,
Tilgt weder Ehre, Zeit noch Glück;
Reist, geht zur See, kommt alt zurück,
Der Eindruck siegt, da hilft kein Sträuben,
Ihr müßt der kleine Töffel bleiben.

V. Das

V.

Das Diebsgeschlechte.

Ein Mitglied von der finstern Bande,
Die grober Pöbel Diebe nennt,
Erzählte seiner Braut von seinem hohen Stande,
Denn, sprach er, es ist Zeit, daß ihr die Freundschaft kennt.
Mein Vater, hub er an, ein Engel im Vergiften,
Schwang sich durch seine Kunst aufs Rad,
Mein theurer Großpapa, der lauter Wunder that,
Herrscht, seit ich jung ward, in den Lüften,
Und meiner Mutter Ruhm ist aller Welt bekannt,
Man hat an ihrem Todestage
Auf zwanzig Klaftern Holz verbrannt.
Erlaubt mir, sprach die Braut, daß ich euch gleichfalls sage,
Wer meine lieben Aeltern sind,
Ich bin nur eines Kaufmanns Kind,
Er reichte freylich nicht an eures Hauses Helden;
Zwar hat er, ohne Ruhm zu melden,
Auf zwölf Familien zu Bettelvolk gemacht,

Und noch den Ruhm ins Grab gebracht,
Daß er ein halbes Land betrogen,
Sein Vater war ein Advokat,
Die Pest und Geißel seiner Stadt,
Der ganze Dörfer ausgesogen,
Und seine Frau hielt wirthlich Haus,
Und lieh auf Zins und Pfänder aus,
Und ließ vom Thaler sich in ihrem ganzen Leben
Die Woche nur neun Pfennig geben:
Doch dieses muß ich euch gestehn,
Daß diese Leute nicht an jene Väter reichen,
Die eures Stammbaums Glanz erhöhn,
Nein! an Geburt muß ich euch weichen.

Vergebt mir, sprach der Bräutigam,
Was fehlet eurer Aeltern Stamm?
Ihr müsset das Verdienst nicht mit dem Lohn vermengen,
Sie waren alle werth, zu hängen.

VI. Der

VI.

Der Fuchs und der Adler.

Es lebt aus Reinekens Geschlechte
Ein jung und eitler Abkömmling,
Der oft mit mehrerm Glück als Rechte
Der schnellen Hunde Spur entgieng.

Da lag er nun vor seinem Loche,
Und lachte bey sich der Gefahr,
Der er noch in vergangner Woche
Durch einen Sprung entronnen war.

Sagt, rief er, Höfe, Wiesen, Ställe,
Ihr Zeugen meiner Tapferkeit,
Wer stiehlt, wie ich? wer sieht so helle?
Wer läuft so schnell? wer riecht so weit?

Vertieft in solchen Wunderdingen
Bemerkt er eines Adlers Flug,
Wie ihn mit ausgestreckten Schwingen
Das stille Meer der Lüfte trug.

O könnt ich fliegen, wie die Vögel!
Den Neid, erseufzt er, macht ich stumm,
Euch aber kahl, ihr Baurenflegel;
Mit Lust gäb ich ein Ohr darum.

Itzt legt ein Schuß den Adler nieder;
Der Fuchs nimmt es mit Schrecken wahr,
Zu fliegen wünscht er nimmer wieder:

* * *

Je höher Stand, je mehr Gefahr.

VII.

Don Quichotte und Sanscho Pansa.

Versehn mit Harnisch, Helm und Speer
Kam einst von Montiels Gefilde
Der Held von Manscho muthig her,
Sein Sanscho folgte mit dem Schilde.

Welch Abentheuer steht bevor,
Und bringt ihm neue Lorberreiser?

Ists

Ists eine Windmühl? Ists ein Mohr?
Ein Eseltreiber oder Kaiser?

Sie ritten lange hin und her,
Eh sie ein Abentheuer hatten,
Doch endlich sah von ungefähr
Der Ritter seinen eignen Schatten.

Mein Sohn! rief er, hier ist Gefahr,
Sieh einmal nach der linken Seite,
Wie, Sancho? wirst du nicht gewahr,
Daß neben mir ein Geist her reite?

Er stieg vom Roß, der Schatten auch,
Er zieht das Schwedt, der Geist desgleichen,
Er haut und sticht auf Kopf und Bauch,
Der Geist vergilt ihm Streich mit Streichen.

Er balgte sich noch lange Zeit,
Bald wich der Geist, bald kam er wieder,
Der Abend endigte den Streit,
Der Sieger setzt sich müde nieder.

Herr, fragte Sanscho, ist er todt,
So kommt, daß wir den Rumpf begraben?

Thor! sprach der Ritter, und ward roth,
Wer sagt, daß Schatten Leiber haben?
Ein Schatten? sagte Sancho, gut!
Mit Schatten habt ihr euch geschlagen?

* * *

Wer eine Thorheit wissend thut,
Was soll man von dem Manne sagen?

VIII.

Das Beil vor Gerichte.

Vordem erstreckte sich Athens Gerichtsbarkeit
Sogar auf unbelebte Dinge,
Der Mann Pausanias * sagt solches ungescheut.
Einst ward ein Beil davor gezogen,
Das einer Frau an Kopf geflogen,
Ein Redner bot sich an, dem Beile beyzustehn.
Der Herr der Axt war es zufrieden,
Der Redner gehet heim, bestiehlt den Demosthen,
Schlägt im Gesetze nach, wie Solon es entschieden,
Er sitzt, er sinnt, er schwitzt, er schmiert

Am

* In Atticis Lib. I.

An einer Rede von zwölf Seiten
Mit vielen Blumen ausgeziert,
Die für der Holzaxt Wohlfart streiten.

Nun tritt er kühnlich auf: die Richter gähnen schon,
Er hält die Rede her, sie rühret das Gerichte,
Der Schweiß tritt allen ins Gesichte,
Kurzum, das Beil kömmt loß. Es fragt sich um den Lohn,
Der Redner martert sich, dem Herrn der Axt zu zeigen,
Wie künstlich ers gemacht, der Richter Sinn zu beugen,
Was er vor Zeit gebraucht. Gut, fiel ihm jener ein,
Das ganze Beil soll deine seyn.

* * *

Itzt würde dieses schwerlich gelten.
Die Sache selbst geschieht nicht selten.
Eh ihr was unternehmt, so überlegt dabey,
Ob es der Mühe würdig sey.

IX.

Der Löwe und der Affe.

Der Thiere Groß-Sultan, der Löwe wollte sich
Auf langes Bitten seiner Bassen
Zum Trost der Nachwelt malen lassen.
Ein Affe ward geholt, der keinem Dürer wich,
Den Pinsel nach der Kunst zu führen.
Er war ein Maler und Poet,
Und ganz vollkommen im Schattiren,
Er malt die rauche Majestät
In vollem Harnisch, auf dem Throne,
Zu Füßen lagen Schild und Speer,
Karthaunen stunden um ihn her,
Und hinter ihm Mars und Bellone.

Wer ist das? sprach der Groß-Sultan,
Als er das Bild bekam. Der Kaiser aller Thiere,
Wer? Ich? was geht dies Bild mich an?
Ich bin ja nicht von Erz, wo siehst du, daß ichs führe?
Erz ist der Helden Tracht, war Maler Affens Wort;

Wer

Wer ist der wilde Kerl, fuhr drauf der Großherr fort,
Der dort die Augen so verkehret?
Das ist der Kriegsgott Mars. Wer? fragt er noch einmal,
Der Mars! hab ich doch nie vom Kriegsgott Mars gehöret.
Wer ist das dicke Mensch von Stahl?
Die Göttinn alles Kriegs, Bellona, kurz zu melden,
Der Helden Schutz und Führerinn.
Du bist ein Narr mit deinen Helden,
Mit deinem Kriegsgott Mars, und deiner Kriegerinn.
Laß, sprach der Großsultan das Erz herunter schaben,
Ich will ein Löwenbildniß haben.

X.

Der Autor und der Mandarin.

In China war ein Mann, den seine Neigung trieb,
Durch eine Menge neuer Schriften
Ein Denkmaal seines Ruhms zu stiften.
Unsterblichkeit ist jedem lieb.
Es führte dieser Mann in allen seinen Werken
Ein Haufen Schriften an: der Vortheil war dabey,

Wie

Wie groß sein Büchervorrath sey,
Gelegentlich mit anzumerken.
Des Mannes Ruf erscholl gar bald.
Ein alter Mandarin, der viel bey Hofe galt,
Ließ sich ausdrücklich einst verlauten,
Daß seine Bücher ihn vor andern sehr erbauten.
Der Autor hörts. Der Fall war schmeichelhaft für ihn.
Er geht, und dankt dem Mandarin,
Und schwört mit knechtischer Geberde,
Daß er für solches Lob sein Sklave sterben werde.
Nachdem er sich genug bedankt,
So fragt er endlich im Vertrauen,
Wodurch er denn das Glück erlangt,
So einen Gönner zu erbauen?
Herr! sprach der Mandarin, das muß ich euch erklären,
Wenn ich die Schriften seh, die ihr in großer Zahl
An Rand gesetzet habt, so denk ich allemal,
Wie manches Buch kann ich entbehren?
Man zweifelt, ob der Schluß dem Autor bündig schien,
Doch könnte dieser Mandarin
Gewisser deutschen Schriften schauen,
Wie würde sich der Mann erbauen!

XI.

Der Quell der Jugend.

Man sagt, daß einst ein Quell entsprang;
Wo? will ich sagen, wenn ichs finde,
Genug, wer aus dem Brunnen trank,
Der wurde wiederum zum Kinde.
Was kriechen konnte, zog dahin,
Manch altes Weibchen kam am Stabe,
Und manch mit Reif bedecktes Kinn,
Erschien daselbst, und ward ein Knabe.
Die Greise stürmten fast den Ort,
Sie hatten stets den Quell umringet,
Und ritten, wenn sie sich verjünget,
Auf Steckenpferden kindisch fort.

Viel tausend wurden wieder jung
Bis das Verhängniß, eh mans dachte,
In einer Erderschütterung
Den ganzen Brunnen trocken machte.
Der Quell war hin, als man vernahm,

Daß

Daß doch die Kraft des Quells von allen,
Die ihn besucht, eh er verfallen,
Auf ihre Leibeserben kam.
Zwar sie behielten die Gestalt,
Die Runzeln blieben an der Stirne;
Sie wurden kindisch am Gehirne,
Und ihre Leiber blieben alt.

Drum wenn ein alter spielt und flucht,
Verliebt ist, oder andre Ränke
Der Jugend unternimmt, so denke:
Sein Anherr hat den Quell besucht.

XII.

XII.

Der Koch und der Herr.

Es schalt ein Herr bey einem Schmaus
Auf seinen Koch, daß er ein Essen
Nicht gar genug gekocht, das Salz daran vergessen,
Und kurz! nicht recht gemacht. Ey! fuhr der Koch heraus:
Ihr Gnaden irren sich; ich habe nichts verbrochen,
Ich weis wohl, wie ich kochen soll.
Nichts weißt du, schrie der Herr; der Koch ward endlich toll,
Und sprach: er sollt es besser kochen.
Hiermit sprang er als wie ein Pfeil
Zur Thür hinaus, das war sein Heil,
Des Hausherrn Hand war schon zur Antwort ausgestrecket:

Seht, sprach der Herr, den klugen Schluß,
Damit ich sagen kann, was gut und übel schmecket,
Folgt es, daß ich ein Koch seyn muß?

XIII.

Der Fuchs und das Eichhorn.

In sichrer Höh gerader Eichen
Sah Reineke von ungefähr
Ein braunes Eichhorn hin und her
Ringfertig durch die Gipfel streichen.
O mein Herr Vetter! rief der Dieb,
Es ist mir ja von Herzen lieb,
Dich unverhofft hier zu begrüßen,
Ich brenne seit geraumer Zeit
Für Sehnsucht und für Zärtlichkeit
So einen nahen Freund zu küssen.

Das muß ich wohl mit Dank erkennen,
Versetzt das Eichhorn, daß du mich
So heftig liebst, ich bitte dich,
Kannst du mir deinen Namen nennen?
Zu dienen, Eichhorn heißet er,
Dein Vater, tröst ihn, Jupiter,
Und meiner waren rechte Brüder,

Voll

Vollbürtge Brüder, und wir sind
Im andern Grad gesippt, mein Kind!
O steige doch geschwind hernieder.

So! sind wir zween so nahe Vettern,
Antwortete das Eichhorn drauf,
So werd ich, nimms nicht übel auf,
Annoch ein wenig höher klettern.
Denn meine Mutter lehrte mich,
Daß unter nahen Vettern sich
Die Eintracht allzeit stärker nähre,
Je weiter hier auf dieser Welt
Wo Mein und Dein uns Fallen stellt,
Der eine von dem andern wäre.

Der gute Fuchs gieng seine Straße,
Und dachte, daß der Unterricht
Von seiner alten Muhme nicht
Auf all und jede Fälle passe,
Nur dieses fiel, mit alle dem
Dem alten Heuchler unbequem,
Daß sein Gewissen ihn belehrte,
Daß unter die, bey denen man

Die Lehre wirklich brauchen kann,
Er und sein Vetter auch gehörte.

XIV.

Der Affe und die Uhr.

Ein Herr, genöthigt auszugehen,
Vergaß, aus großer Eil, die Sackuhr an der Wand,
Wo sie sein zahmer Affe fand,
Und that, was er gar oft von seinem Herrn gesehen.
Er machte sie mit einer Binde
Sich um den Leib und gleich darauf
Sah er darnach, und sprach: die Uhr geht zu geschwinde;
Er zog sie gleich von neuen auf,
Eröffnete das Glas, und stellte sie zurücke:
Doch in dem andern Augenblicke
Zog er sie wieder vor. Seht, spricht das kluge Thier,
Sie will nunmehr zu langsam gehen,
Das wäre recht! wie helf ich ihr?
Er rückt am kleinen Zifferblättchen,
Hält sie sodann mit Fleiß ans Ohr.

Der ganze Schlag ist falsch. Er nimmt sie nochmals vor,
Und künstelt unten an dem Kettchen,
Stößt in die Räderchen. Der Affe rückt und dreht
Bis daß das Uhrchen stille steht.

* *
*

Ach großer Gott! behüt uns nur
Vor unerfahrner Pfuscher Stricken;
Die, so an unserm Körper rücken,
Als wie der Aff an dieser Uhr.

XV.

Die Frösche und der Storch.

Das Froschgeschlecht beschloß ein großes Fest zu feyern,
Und unter sich zugleich ihr Bündniß zu erneuern,
Es schlief die sämmtliche Natur,
Als der erwachte Schwarm aus den Morästen fuhr.

Das war ein Blöken und ein Quaken,
Ein solcher Zustand, ein Geschrey,
So grob, so klar, so mancherley,
Daß Berg und Thal davor erschracken.

Ganz oben auf dem Sumpf saß ein entsetzlich Thier,
Das schrie so stark, als ihrer vier,
Und orgelte recht mit der Kehle,
Sein Bauch ward groß und klein, als wie ein Blasebalg,
Bisweilen stellte sich der abgefeimte Schalk,
Als ob ihm Geist und Athem fehle.

Durch dieses Lärmen ward der Frösche Prätendent,
Der ihnen wenig Gutes gönnt,
Der Storch aus seinem Schlaf erwecket,
Davon er gleich den Grund entdecket.

So sprach er, kann man denn nicht eine Stunde ruhn?
Unfehlbar giebts dort was zu thun,
(Die Störche schlafen angezogen)
Er ließ sein warmes Federnest,
Und kam unangemeldt zum Fest,
Als wie ein Pfeil herzu geflogen,
Und ehe sichs ein Frosch versah,
So war der Prätendente da,
Und ließ ihr Fleisch sich trefflich schmecken.

* * *

Drum merke, daß du bey der Lust
Nicht allzu sicher jauchzen mußt,
Du möchtest deinen Feind erwecken.

XVI.

Der Apfelbaum und der Nelkenstock.

Ein großer Apfelbaum, der immer Durst empfand,
Ward einem Nelkenstock, der ihm zur Seite blühte,
Gar aus der Weise gram, weil ihm des Gärtners Hand
Bisweilen Wasser gab, wenn er vor Hitze glühte.

Nein! sprach der Neidhart einst mit Hohn,
Du bist wohl eines Junkers Sohn
Den andre Tag vor Tag aus Pflicht bedienen sollen;
Doch glaub es mir nur sicher zu,
Es läßt recht lächerlich, wenn kleine Herrn, wie du,
Als große Fürsten leben wollen.
Ich dächte wohl, mein Stamm, den stets die Sonne sengt,

Sey zehnmal eher werth, daß er einmal besprengt,
Und aus des Gärtners Krug vor dir getränket werde.

O sprach der Nelkenstock, dich tränkt ja schon die Erde,
Dich tränkt die feuchte Witterung,
Die geben dir genug zu deiner Sättigung;
Was mir Erquickung giebt, das würde dich verderben,
Die viele Feuchtigkeit nützt deiner Wurzel nicht,
Genug, wenn sie ihr nicht gebricht,
Von mehrern würde sie ersterben.

* * *

So strebt der Neid nach fremder Ehre,
Die öfters sein Verderben wäre.

XVII.

Die Rehe.

Mein Kind! du wagest dich so kühnlich in den Wald,
Als ob kein Tieger um uns wohne,
Ersieht er dich, so bist du kalt;
So sagt ein Reh zu seinem Sohne.
Wohl, sprach der Rehbock, saget mir,
Was ist der Tieger vor ein Thier?
O Sohn! das ist ein Ungeheuer,
Ein Scheusal von Gestalt, sein blitzend Angesicht
Verräth den Mörder gleich, sein Rachen raucht von Blute,
Der Bär ist so erschrecklich nicht,
Und bey dem Löwen ist mir nicht so schlimm zu Muthe.
Gut! unterbrach der Sohn, nun kenn ich diesen Herrn,
Er gieng hinweg, sein Unglücksstern
Trieb ihn zum Tieger hin, der in dem Grase ruhte.
Der Rehbock stutzte zwar; doch er erholte sich
Und sprach: das ist er nicht; der Tieger raucht vom Blute,
Und sieht abscheulich für chterlich. Hin=

Hingegen dieses Thier ist schön, geputzt und freundlich,
Sein Blick zwar feurig, doch nicht feindlich,
O solchen Tiegern geh ich nach,
Hub er mit Kühnheit an zu schreyen;
Doch mocht es ihm zu spät gereuen,
Als ihm das Tiegerthier drauf das Genicke brach.

* * *

Man thut gar wohl, daß man der Jugend
Der Laster Häßlichkeit entdeckt;
Jedoch man warne sie auch für dem Schein von Tugend
Und für dem süßen Gift, das in den Lastern steckt;
Sonst macht der falsche Glanz von diesen,
Daß sie die Laster oft für Tugenden erkiesen.

XVIII.

Der Krieg der Füchse und Wölfe.

Füchse stallen nicht mit Wölfen,
Und sie sind sich, wie es scheint,
Von Natur so spinnefeind,
Als die Gibellin und Guelphen.

Einst

Einst gebahr ein todtes Pferd
Einen Zwiespalt unter beyden;
Güte wollte nichts entscheiden,
Also griff man nun zum Schwerd.

Reineke that Heldenthaten,
Reineke, der Füchse Haupt
Schlägt die Feinde, beißt und raubt,
Bis sie selbst um Friede baten.
Selbst der Feldherr bat für sie,
Füchse, sprach er, sollen nie
Lange mit den Wölfen kriegen,
Ein noch dummer Feind wird fliehn,
Langes Kriegen lehret ihn
Widerstehn und endlich siegen.

Reineke ward ausgelacht,
Und man kriegt noch viele Jahre
Wölf und Füchse ließen Haare,
Dennoch kam es nicht zur Schlacht.

Nebst der Last des schweren Krieges
Ward die Zeit den Streitern lang,
Und in Hoffnung eines Sieges,
Wagte man den andern Gang.

Mancher Kopf gieng hier verloren,
Mancher Krieger lag gestreckt,
Und die Wahlstatt war mit Ohren,
Schwänzen, Pfoten, Blut bedeckt.

Reineke braucht Löwenstärke,
Isegrim stritt wie ein Bär,
Und der Sieg wankt hin und her,
Jeder Theil that Wunderwerke.
Endlich ließ der dicke Wald
Einen starken Hinterhalt
Frischer Hammelfresser sehen.

Hier verschwand der Füchse Glück,
Mancher ward ein Raub der Krähen,
Mancher ließ den Balg zurück,
Andre flohn mit blutgen Hälsen,
In die Höhlen, auf die Felsen,
Reineke nach Malepart,
Wo ihm erst geglaubet ward.

* * *

Die, so über Barbarn siegen,
Sollen nicht zu lange kriegen,

Rom

Rom erfuhr das Ding genug:
Denn durch Schaden wird man klug.

XIX.

Das Pferd und der Esel.

Ein sattes Pferd gieng von der Krippe,
Und fiel vor Wollust auf die Streu,
Ein dürrer Esel stund dabey,
Kein Esel, sondern ein Gerippe.
Den redete der Hengst mit diesen Worten an:
Wie geht es, guter Greiß! du scheinst mir ziemlich hager,
Bist du nicht recht gesund? macht dich der Gram so mager?
Ach! sprach das Müllerthier, das hat es nicht gethan,
Der Hunger und das viele Tragen,
Des Treibers Fluchen, Stoßen, Schlagen,
Mit einem Wort, mein Freund, die Noth ist Schuld daran.
O käme nur der Tod, das Ende meiner Plagen!
Ob es dir schon so elend geht,
Erwiederte der Gaul, so sollst du doch nicht klagen,
Ein Weiser trägt die Noth, die nicht zu ändern steht,

Du leidest nicht allein, und kurz, was willst du machen?
Das Schicksal thut, was ihm gefällt,
Dem wird das Leben süß, und dem wird es vergällt,
Das Weinen nützt oft mehr, als Lachen.
Da sprach das graue Thier: dein Bauch ist voll und satt,
Und deine Weisheit stammt aus dem gefüllten Magen.

* * *

Der hat gut predigen, und von Verleugnung sagen,
Der selber keine Sorgen hat.

XX.

Der unschuldige Dichter.

Ein König stellte sich selbst die Nativität,
Und fand, daß seine Majestät
Dereinst vom Gähnen sterben sollte;
Und weil der gute Herr nicht gerne sterben wollte:
(Denn auch die Großen schreckt der Tod)
So gab er ein Gesetz, das denen,
Die um ihn waren, alles Gähnen
Und alle Schläfrigkeit verbot.

Wie wachsam ward der Hof? ein aufgeräumtes Wesen
Belebt das Land, beseelt die Stadt,
Gebehrde, Rede, Gang, war munter, niemals matt.
Nur rasche Jugend ward zum Hofdienst auserlesen.

Ein Dichter, dessen Witz des Königs Huld erwarb,
Kam an den Hof, und las, o klägliche Geschichte,
Vor seiner Majestät ein tragisches Gedichte,
Er las, der König gähnt', und starb.
Man zieht den Dichter ein, er soll den Kopf verlieren,
Weil er der Königsmörder sey,
Und um ihn selbst zu überführen,
Holt man sein Trauerspiel herbey.

Hier, um vor dem Gericht selbst den Versuch zu machen,
Verliest er auf Befehl selbst das fatale Blat,
Dabey der Fürst gegähnet hat,
Er liest, und alle Richter lachen.
Nein, sagten sie, das ist ein lustiges Gedicht.
Unschuldig sprach ihn das Gericht.

XXI.

Die gefangene Drossel.

Eine Drossel, die sich fieng,
Als sie nach den Beeren gieng,
Ließ der Thorheit sich gereuen,
Wär ich, sprach sie, wieder frey,
So wollt' ich die Leckerey
Aerger, als den Geyer scheuen.

Eine Jungfer, die sich flink
An die jungen Näscher hieng,
Die sie um das Kränzchen brachten,
Schrie, in der Gewissenspein,
Möcht ich wieder Jungfer seyn,
Wollt' ich keinen Kerl mehr achten!

XXII.

Die Füchse.

Zween Füchse, Sohn und Vater, schlichen,
Als kaum die Mitternacht verstrichen,

Um

Um ein entschlafnes Dorf herum,
Voll böser Absicht, leis' und stumm.

Sie nahten eines Hofes Ställen,
Da hörten sie die Hunde bellen,
Die Thüren knarrn, die Hähne krähn,
Der alte Fuchs sprach: laß uns gehn,

Hier wird der Angriff nicht gelingen,
Daher sie sachte weiter giengen.
Drauf stellt ein andrer Hof sich dar,
Darinnen alles stille war.

Nur hört der Sohn nicht ohne Schaudern
Viel Gänse mit einander plaudern.
Der Alte sprach: dies schadet nicht,
Hier bellt kein Hund, ich seh kein Licht.

Sie brachen ein mit gutem Glücke,
Und aßen sich in Gänsen dicke.

* * *

Nicht leicht droht Unfall einer Macht,
Darinn der Pöbel schweigt, und die Regierung wacht.

XXIII.

Die Nachtigall, der Staar, und der Stieglitz.

Pfuy! rief einst eine Nachtigall,
Aus ihrem Käfig, riechts doch immer
Um uns und in dem ganzen Zimmer
So, übel als in einem Stall.
Wer mag mit so verdorbnen Düften
Um uns die reine Luft vergiften?

Das macht der Rauch, versetzt ein Staar,
Von Kräutern, die man Knaster nennet,
Und unser Herr fast stündlich brennet,
Den Dampf davon verschluckt er gar,
Und rühmt, man sollte fast erschrecken,
Es pfleg ihm wunderschön zu schmecken.

Was? rief der Sprosser, träumest du,
Er labet sich an diesem Kraute?
Wenn er noch Ameiseyer kaute,
Und äße klein Gewürm dazu,

So

So möcht er rühmen, was zu haben,
Das werth ist, Könige zu laben.

Vergebt mir, warf der Staarmatz ein,
Er würde, wollt' er ja nichts sparen,
Mit altem Käse besser fahren.

Mit altem Käse? geh du Schwein,
Ich rieth ihm lieber Holz zu essen,
Als ein so ekelhaftes fressen.

Ein kluger Stieglitz pfiff sie aus,
Und sprach: Ihr Herrn! ihr irret beyde
Mit eurer schlechten Schnabelweide,
Ich weis wohl einen bessern Schmaus.
Er sollte Distelköpfe kosten,
Das ist ein ein Essen für Starosten.

* *
*

Wenn du jedwedem Urtheil trauen
Und dich nach allem richten willt,
Was diesem schmeckt, und jener schilt,
So mußt du endlich Disteln kauen.

XXIV.

Der Uhrensaal.

Es trat in den vergangnen Zeiten
Ein Phönix in der Kunst hervor,
Ein Mann, vor dessen Seltenheiten
Der Künstler Werk den Preiß verlor.
Ihm lösten sich der Wahrheit Siegel,
Sein Witz zerbrach des Irrthums Riegel,
Und drang auf der entdeckten Spur
Zum Heiligthume der Natur.

Ein Saal, den Marmorbögen bunden,
War es, wo dieses Meisters Hand
Durch Uhren, die nie stille stunden,
Ein neues Wunderwerk erfand.
Ihr Lauf beschrieb verschiedne Kreise,
Und keine wich aus ihrem Gleise,
Obschon das Uhrwerk, das sie trieb,
Den Augen ein Geheimniß blieb.

Da

Da alle hellen Kugeln glichen,
So war ihr Glanz doch mancherley,
Die, der an Schönheit kleine wichen,
Kam größern an der Pracht nicht bey.
Die Klügsten mußten es bekennen,
Und jede was vollkommnes nennen,
Nun merkte man mit Achtsamkeit
Die Stufen der Vollkommenheit.

Dies Kunsthaus widerstund den Jahren,
Es priesen alle, die gereist,
Und alle, die im Lande waren,
Den unnachahmlich großen Geist.
An allen diesen Wunderuhren
Sah Niemand einger Aendrung Spuren,
Und jede lief an ihrem Ort
In der gekrümmten Bahne fort.

Doch wird des Künstlers scharfes Auge
Zuletzt an einer Uhr gewahr,
Das sie im Grunde nichts mehr tauge,
Und sein Entschluß ist sonderbar,
Er scheinet wegen einer schlimmen

Nun über alle zu ergrimmen,
Verderbt sie selbst, und ziert sein Haus
Mit lauter neuen Uhren aus.

Viel sind, die diesem widersprechen,
Sollt er den Fehler einer Uhr
An den vollkommnen Werken rächen?
Er ist von edlerer Natur.
Will er den Uhrensaal behalten,
Warum verstößt er den die alten,
Die so vollkommen so geschwind,
So wunderbar, so herrlich sind?

Nein! sagen sie, das ist erdichtet,
Der Augenschein hat euch bethört,
Da er das böse Werk vernichtet,
Als sey der Uhrbau selbst zerstört.
Doch kaum sank die verworfne nieder,
So zeigten sich die andern wieder,
Und wurden, da der Fall geschehn,
Vor neue fälschlich angesehn.

Wer hat nun Recht von beyden Theilen?
Entscheidet, Menschen! diesen Streit,

Ihr

Ihr müßt euch hier nicht übereilen,
Wenn ihr vielleicht der Meynung seyd,
Daß Gott bey dem Gericht der Erde
Das Weltall selbst vernichten werde,
Weil der so oft genannte Mann,
Der große Künstler, Gott seyn kann.

XXV.

Die zween Hähne.

Zween Hähne huben an zu kriegen,
Und schimpften sich ganz ungesund,
Der eine schrie: heraus du Hund?
Ich, oder du, muß todt hier liegen.

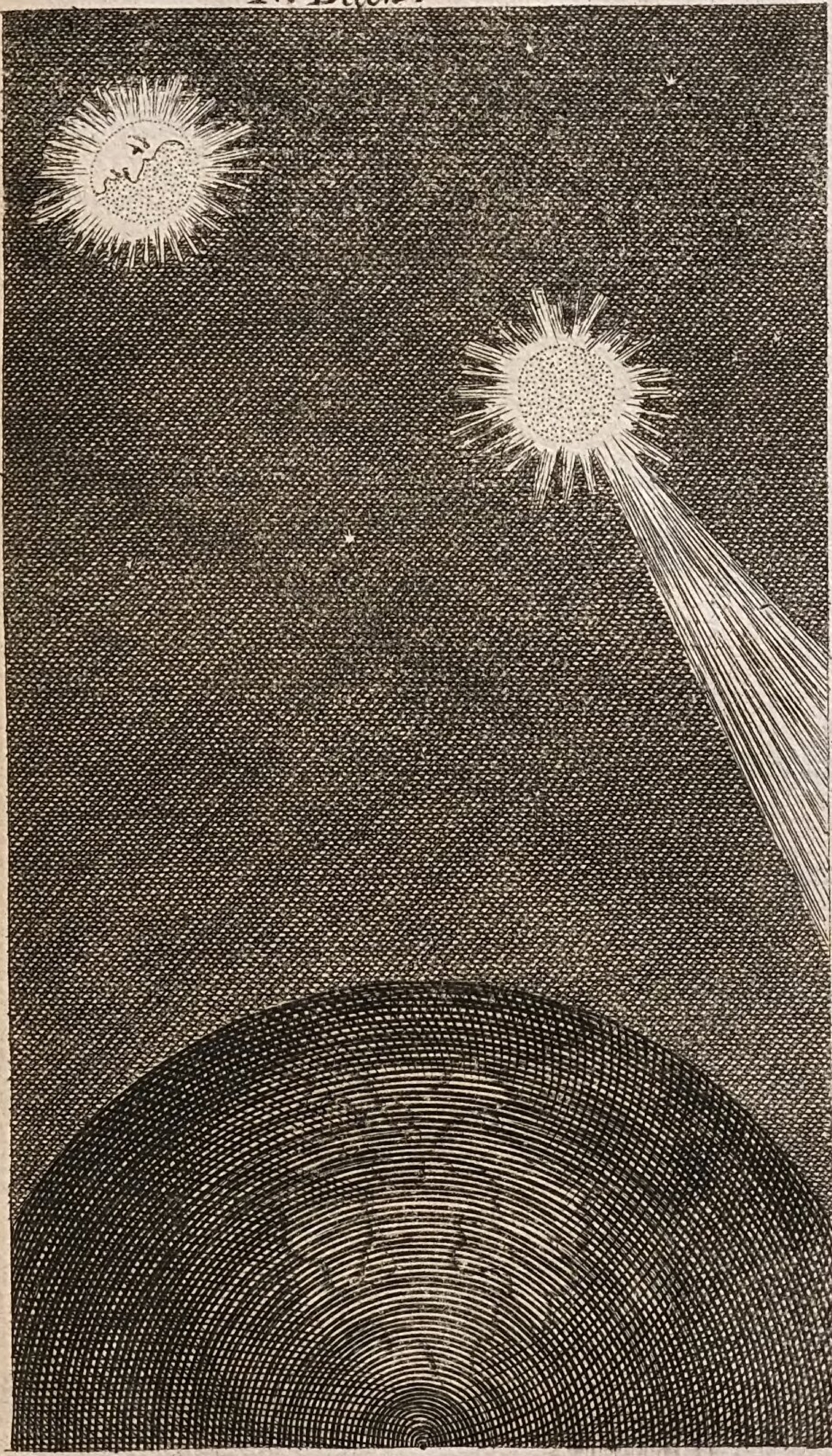
Sie rückten auf einander loß,
Den Zweykampf muthig anzuheben,
Wer giebt, wer kriegt den ersten Stoß?
Wer unter beyden läßt das Leben?

Kopf gegen Kopf, Hahn gegen Hahn,
Sieht man im kurzen Lager stehen,

Sie sehn sich ein halb Stündchen an,
Da sie still aus einander gehen.

Sie blieben ehrlich nach wie vor,
Die kurze Thorheit ist die beste,
Wer Zweykampf sucht, der ist ein Thor,
Und wer sich schlägt, das ist der größte.

Vier=



LB
Coburg

Viertes Buch.

In Fabeln spricht das Meer, die Elemente hören,
Der harte Fels gebiert, die Thier und Vögel lehren,
Es reden Baum und Stein, der Wurm, die Fliege, spricht,
Und jedes Wesen giebt uns Lehr und Unterricht:
Die Wahrheit wird zum Traum, man siehet Drachen fliegen,
Und ein ganz Kranichheer mit den Pygmäen kriegen,
Hier gilt, was Menschen Witz von einer andern Welt
Nur jemals im Gehirn sich möglich vorgestellt.
Glaubt nicht, als ob der Zweck nur die Vergnügung wäre,
Der Fabel Zucker deckt oft eine bittre Lehre.
Der Leser sieht das Bild, er lacht des Fuchses List,
Merkt aber schamroth oft, daß er getroffen ist.
Die Fabel, die nicht lehrt, kehrt sich in leere Dünste,
Und füllt das Haupt mit Rauch; das sind der Perser Künste.
So träumt ein wilder Kopf, erhitzt vom Sonnenbrand,

Der, wo er nun hin sah, Gespenst und Riesen fand.
Aesop, der häßlichste von Xantus Sudelknechten,
Lehrt in zwo Stunden mehr, als sie in tausend Nächten,
Und Reineke der Fuchs, giebt, wie ein Morhof sprach,
Dem göttlichen Homer an Weisheit wenig nach.

I.

Der Mond und der Komete.

Die Zeit verbarg des Tages Schein,
Die Nacht schwang ihre feuchten Flügel
Schon über die bethauten Hügel,
Und schlummerte den Erdkreis ein,
Ihr Schatten wich dem Sternenlichte,
Der Mond strich sein verhüllt Gesichte
Mit silberfarbnen Hörnern an,
Nicht weit von ihm stund ein Komete,
Der seinen Schweif in schiefer Bahn
Nach dem bestirnten Süden drehte.

Weißt du auch, Nachbar! sprach der Mond,
Wie schrecklich von dir auf der Erde

Von manchem Volk geredet werde,
Das ihr verdunkelt Rund bewohnt?
Man sagt, du seyst ein Unglücksbote,
Der Hunger, Pest und Würgen drohte,
Dein Anblick schreckt, was sterblich ist,
Ja, es besorgt der Mensch nicht selten,
Wenn du am Himmel sichtbar bist,
Den nahen Umsturz aller Welten.

Wie? ich, o Mond! wo denkst du hin?
Rief der erstaunende Komete,
Ich sey ein Pest- und Kriegsprophete?
Weis denn die Erde, daß ich bin?
Ja! fiel die Antwort, alle Schritte,
Die du gethan, und alle Tritte,
Die du noch thun sollst, sind bestimmt.
Man hat daß Maaß von deinem Gange,
Und wenn dein Stral den Rückweg nimmt,
Das weis man auf der Erde lange.

So wissen, fiel der Schwanzstern ein,
Vermuthlich auch die Erdenleute
Die zwischen uns gesetzte Weite,
Wie kann ich ihnen schrecklich seyn?

Warum nicht? sagte der Planete,
Man hat gemerkt, wenn ein Komete
Sich unserm Erdenball genaht,
Daß Theurung, Seuchen, Krieg entstunden,
Und da es niemand anders that,
Ward der Komete Schuld befunden.

Wahr ists, man hört genug von Pest,
Von Theurung und von Kriegsgetümmel,
Wenn auch dein Stern im obern Himmel
Der Erde sich nicht sehen läßt.
Hier wurde der Komet entrüstet:
O, wenn ihr meinen Ursprung wüßtet,
Verleümdrisches Geschlecht! sprach er,
Was mögt ihr euch vor Fallen graben,
Da nicht einmal die Sterne mehr
Für euch am Himmel Friede haben?

II.

Die Hirsche.

Es gieng ein starker Hirsch, der sein Gehörne nur
Vor kurzen abgesetzt, auf Wemrsdorfs fetter Flur
Mit seinen Weibern, Kindern, Vettern,
Und kam zu einer Saat; allein, da stutzt die Schaar,
Weil zwischen Wald und Saat ein Sumpf vorhanden war,
Voll von geschmolznem Schnee und dürren Birkenblättern
Ihr Kinder! sprach der Hirsch, folgt mir nur Schritt
vor Schritt,
Sonst werdet ihr euch sehr besprützen.
Drauf gieng er durch den Pfuhl, die Kleinen liefen mit,
Und kamen glücklich aus der Pfützen.
Jedoch so rein gieng es nicht ab,
Daher es was zu spotten gab.

Ein Schmalthier, so zurück geblieben,
Rief ihnen höhnisch nach, und sprach: ihr Herrn! mit
Gunst,
In Koth zu gehn ist keine Kunst.

Ihr

Ihr seyd ja voller Schmutz, und glänzet wie die Sauen,
Seht her, ihr sollt was anders schauen,
Drauf that der Spötter einen Sprung,
Daß alles um ihn pfiff; allein, wie giengs dem Thoren;
Meynt ihr, daß ihm der Satz gelung?
Er fiel in Schlamm bis an die Ohren.

* * *

Jeder prüfe seine Stärke.
Eh du andre höhnst, so merke,
Ob du nicht dem Orte nahst,
Wo du jene straucheln sahst.

III.

Die Flinte und der Hase.

Ein Jäger schlief im Haberschwaden,
Und stützte sich auf seine Hand,
Sein Rohr, mit grobem Schrot geladen,
Lag ihm zun Füßen aufgespannt.
Ihn sah und floh ein blöder Hase,
Der doch die Furcht bald fallen ließ,

Bald

Bald näher kam, und mit der Nase
An die geladne Flinte stieß.

Verwegner! geh, hub hier die Flinte
Mit drohenden Geberden an,
Wie? weißt du nicht, daß ich noch hinte
Dich nach der Hölle schicken kann?
Vor meinem Blitz erschrickt der Tieger,
Der Löwe, Bär, das Schwein und Rind,
Die alle muthiger und klüger,
Als ein verzagter Hase sind.

Mein Freund! du irrst in deinem Satze,
Warf ihm der Langohr lachend ein,
Vor deinem drohn läuft keine Katze,
Dein Herr ists, den wir alle scheun,
So lange dessen Augen wachen,
So fürchtet dich auch jedes Thier:
Allein, wenn sie sich dunkel machen,
So hat es keine Noth allhier.

* * *

Was hilft Gesetz, was helfen Strafen,
Wenn Obrigkeit und Fürsten schlafen?

IV.

Der Fuchs und der Marder.

Ein Fuchs, der manches Huhn den Bauren abgenommen,
Ließ Nachbar Mardern zu sich kommen,
Freund, hub er an, ich bin betagt,
Und, wie du siehst, nicht weiter tüchtig
Den Hünern nachzugehn; mein Fuß ist zwar noch flüchtig,
Allein der Schnupfen, der mich plagt,
Benimmt mir alle Kraft, das Wildpret auszuspüren,
Deswegen könntest du mich führen;
Es mangelt dir nicht an der Spur.

Zu dienen, sprach der Freund! mein Herr befehle nur,
Vor mir mag sich kein Raub verkriechen,
Ich kann ihn auf die Meile riechen,
Es sey Huhn, Täuber oder Hahn.

Immittelst sah der Fuchs des Führers Rüssel an,
Und sieh, es guckt auf allen Seiten

Das Zahnfleisch durch die Schnauze vor.
Was ist das? sprach der Fuchs, der schon den Muth verlor:
Ach nichts, versetzte er. Wie? gar nichts? Kleinigkeiten,
Doch aber? je mein Herr! fieng Nachbar Marder an,
Der Dorfhund Greif hat es gethan,
Der Bube hat mich so gebissen,
Und mir das Maul mit aufgerissen.
O! seufzte Reineke, wenn diesem also ist,
So werd ich keine Feder rupfen,
Dir fehlt die Nas', ich schwimm' in Schnupfen.

* * *

Wer Schwache leiten will, der sey
Von ihrer Schwachheit selber frey.

V.

Der Hamster.

Es zog der schnöde Geiz bey einem Hamster ein,
Nie mag ein Thier so karg, wie er gewesen seyn.
Er schwatzte stets von Korn, und träumte nur von Garben,
Sein Abgott war Gewinnst, sein Zweck, sich reich zu darben.

Der Bissen that ihm weh, den er des Tages aß,
Die Früchte schmeckten ihm, die er nicht selbst besaß,
Und endlich ließ der Filz sein Weib für Hunger sterben,
Er that es, o des Schimpfs! um mehr von ihr zu erben.
Er ward im Hamsterrath auch peinlich angeklagt,
Die Mordthat im Verhör von Zeugen ausgesagt,
Und von dem Thäter selbst, in den verjährten Banden,
Vielleicht aus Ueberdruß freywillig eingestanden.
Man ließ, was fehlte mehr? den Rechten ihren Lauf,
Und viele knüpften ihn schon in Gedanken auf,
So sicher schien sein Tod. Allein das Urtheil wollte,
Daß er so fort der Haft entlassen werden sollte,
Und weil, so schloß es sich, Beklagter selbst bekannt,
Daß seine Frau den Tod durch seine Kargheit fand,
So werden ihm von uns, sich besser zu verpflegen,
Zween Scheffel Korn geschenkt, und das von Rechtes wegen.

Die ganze Hamsterwelt ward auf die Richter toll,
Wer ist des Todes werth, wenn dieser leben soll?
Macht man den Frauenmord zu einem Mitteldinge,
Beschenkt man einen Schelm der noch zu gnädig hienge?
So sagte jedermann, der Geizhals läßt sie schreyn,
Er scharret das Geschenk in seine Speicher ein,

Er ißt für Geiz nicht mehr, die Furcht wehrt seinem Schlafe,
Er starb bey seinem Schatz, und das war seine Strafe.

VI.

Die Mäuse.

Es sprach unlängst im Rath der Mäuse
Ein junger Rathsherr von der Reise,
Die er gethan, und was dabey
Ihm selber zugestoßen sey.
Was unter finstrer Dächer Höhlen
Er hörte, schmeckte, sah und roch,
Berührte, speiste, fand, bekroch,
Das wußt' er deutlich zu erzählen.

Ja, fuhr er fort, auf manchen Böden
Sind Thiere, die wie Mäuse reden,
Sie sehn uns gleich vom Kopf zum Bauch,
Sie sind geöhrt, wie wir, und rauch.
Doch, hört, ich sage keine Lügen,
Sie hüllen sich, so groß als klein,

In dünne braune Mäntel ein,
Darinnen sie wie Vögel fliegen.

Da riefen zween erfahrne Greise,
Du Narr, das waren Fledermäuse,
Die man hier täglich sehen kann,
Um dieser willen durfte man
Dich nicht in fremde Länder senden.

* * *

Und so verreisen viel ein Lehn,
Um in Paris ein Ding zu sehn,
Das sie umsonst zu Hause fänden.

VII.

Der Kobold.

Die Zeit zermalmet Stahl und Stein,
Thron, Schönheit, Schwerd und Buch zerstiebt durch ihre Feile,
Sie wirft auch Mausoläen ein,
Ihr Zahn vertilgt die Vorurtheile.
Itzt ist nichts unterm Himmel leer,

Itzt

Itzt darf die Erde sich, trotz Ketzermachern, drehen,
Itzt schmäucht man keine Hexen mehr,
Itzt kann ich ohne Furcht auf Gegenfüßlern stehen.
Ich lobe mir die Zeit, in der wir itzo sind,
Wenn unsre Väter, wie wir lesen,
Der Eitelkeit mehr feind gewesen,
So sind wir Kinder nicht so blind.

Als noch der böse Nix die Wöchnerinnen schreckte,
Der Kobold hübsche Mädchens neckte,
Die weiße Frau dem Knecht das Deckebette nahm,
Und der verwünschte Mönch des Nachts zur Köchinn kam,
Ließ auch auf einer Burg ein Poltergeist sich sehen,
Klein wie ein Zwerg, von Ansehn alt,
Wie ein bejahrter Greiß gestalt,
Gekleidet, wie die Pilgrims gehen.
War je ein Kobold lobenswerth,
So war es dieser hier: er stund für Stall und Heerd,
Doch durfte man durch Spott es nicht mit ihm verderben,
Sonst folgten Schläge, Beulen, Scherben.
Dabey besaß er auch die Kunst zu prophezeyn,
Nie fiel ein Sterbenstag bey seiner Herrschaft ein,

Da man nicht, eh der Fall geschehen,
Den Zwerg in Boy verhüllt gesehen.
So suchte dies Gespenst durch Dienst und guten Rath
Dem Geisterpöbel vorzudringen,
Ich will nur einen Streich besingen,
Den allerklügsten Streich, den je ein Kobold that.
Es sah das Schloß nicht ohne Schauer
Ihn plötzlich in der tiefsten Trauer,
Ein abgekrempter Hut, der fast den Mann verbarg,
Ein ungeheurer Flor, der sich nicht enden wollte,
Dies alles wies, daß bald ein Großer sterben sollte.
Die meisten deuteten es auf des Burgherrn Sarg,
Viel riethen auf den Sohn und Erben
Ja mancher sah sie beyde sterben.
Man rieth sich endlich ungesund;
Indessen starb des Burgherrn Hund.

Hier hörte man den Herrn auf seinen Kobold schmählen,
Was? willst du einen Hund zu meiner Freundschaft zählen?
Nur nicht zu hitzig, rief der Geist,
Wer ward von dir geküßt, aus deiner Hand gespeist?
Wer lag an deiner Brust? Wer schlief in deinen Armen?
Wer war dein Augentrost, und fand bey dir Erbarmen?
Wer

Wer anders, als dein Hund? es fiel mir also ein,
Daß er vielleicht dein Bruder wäre.

* * *

Hier schämte sich der Herr. Du, merke dir die Lehre,
Wer Thier' als Menschen liebt, der scheint kein Mensch zu seyn.

VIII.

Die Kinder.

Zwey Kinder spielten einst hart an des * Piko Fuß,
Und faßten kühnlich den Entschluß,
Um ihre Fertigkeit zu zeigen,
Des Berges Gipfel zu ersteigen.
Sie mochten kaum zehn Schritt hoch seyn,
Da hörte man sie jauchzend schreyn:
O welch entzückendes Vergnügen!
Wir haben schon den Berg erstiegen.

* * *

Es blies sich einer auf, und sprach:
Ich gehe der Gelahrheit nach,

* Piko, der höchste Berg in der Welt, auf der Insel Teneriffa.

Ein andrer rief: Vernehmt, daß ich nach Weisheit reise;
Kaum hatten sie fünf Schritt gethan,
So schrien sie: Menschen! seht uns an,
Ich bin gelehrt, und ich bin weise.

IX.

Charon und Merkur.

Der Fährmann jener Unterwelt,
Herr Charon war sehr reich; in vier, fünf tausend Jahren
Kann sich ein Fährmann schon was sparen,
Zumal ein Wirth, wie er, der kein Gesinde hält,
Der weder ißt noch trinkt, nicht in die Schenke gehet,
Und keinen Rock gebraucht, seit er im Amte stehet.

Es faßte Charon den Entschluß,
Sich in Elysien ein Grundstück anzukaufen,
Wozu man gut Geld haben muß.
Hingegen war sein Sold in Kupfer eingelaufen.

Einst, als er auf dem Styx nach frischen Seelen fuhr,
So wandt' er sich zu dem Merkur,
Und bat ihn, einen Theil von seinen großen Schätzen
Auf unsrer Oberwelt in Silber umzusetzen.
Der Gott des Handels und der Diebe
That es dem Charon auch zu Liebe,
Er nahm den Plunder an, und wandte seinen Flug
Nach Deutschlands Gränzen hin, woselbst er einst bey Nachte
Den Scheidemünzenwust in die Gewölber trug.
Und lauter Silbergeld dafür dem Charon brachte.
Seit dieser schlimmen Nacht hat sich das Kupfergeld
Zu Millionen eingefunden,
Die Drittel aber sind verschwunden,
Und wuchern in der Unterwelt.

X.

Die zwey Kaninichen.

Unter ines Kirschbaums Schatten
Hielten zwey Kaninichen Rast,
Zwey Kaninichen, Wirth und Gast,

Und, als sie geruhet hatten,
Scherzen sie im Gras herum,
Treten manches Blůmchen krumm,
Das erst gestern aufgeblůhet,
Hůpfen hin, und hůpfen her,
Bis der Gast von ungefähr
Ueber sich was fremdes siehet.

Gleich hebt er den Kopf empor,
Macht ein Männchen, spitzt das Ohr,
Und erblicket einen Schůtzen,
Zwar von Stein (das wußt er nicht)
Der sein Rohr auf ihn gericht,
Um ihm auf den Pelz zu blitzen.
Unserm Häschen wird so heiß,
Daß es nicht zu bleiben weis,

Endlich merkt es sein Geselle,
Freund! rief er, was soll das seyn?
Jagt dir etwas Schrecken ein?
Freylich grauet meinem Felle
Vor dem Jäger, der dort liegt.

Ach! sprach jener, sey vergnůgt,
Der hat keinen ausgerottet.

Wisse

Wisse, dieser böse Mann
Zielt, so lang ich denken kann.

* * *

Zorn mit Ohnmacht wird verspottet.

X.

Die Nachtigal und der Gimpel.

Der Menschen Lust, der Vögel Zierde,
Die Nachtigal ließ für Begierde
Nach fremder Luft ihr Vaterland,
Der Wald schien leer, da sie verschwand,
Die Zahl der traurenden unzählich,
Nur ihre Neider waren frölich.

Ein junger Gimpel, schön vor andern,
Entschloß sich, willig mit zu wandern,
Sein Ansehn war ihr wohl bewußt,
Ein feurig Roth brannt' auf der Brust,
Der Kopf war schwarz und grau der Rücken,
Mag sich ein Vogel schöner schmücken?

Es trugen sie die leichten Flügel
Bald über Seen, bald über Hügel,
Sie flogen endlich manchen Tag,
Bis einst ein Wald vor ihnen lag.
Was kann die Vögel mehr vergnügen?
Sie säumten nicht, herab zu fliegen.

Sie senkten sich noch fliegend beyde,
Als schon den Bürgern dieser Heide
Der Ruf von ihnen Nachricht gab.
Inmittelst flogen sie herab,
Und fanden ganze Vögelschaaren,
Die sie zu sehn, gekommen waren.

Des Schiffes Lauf bestimmt das Segel,
Ein bunter Schmuck, den Ruhm der Vögel,
Der Menschen Werth gar oft ein Kleid.
Man pries des Gimpels Kostbarkeit:
Ey, sprach man, was vor innre Gaben
Mag nicht ein solcher Stutzer haben?

Die Nachtigal fand wenig Ehre,
Es hieß, daß sie der Diener wäre;
Man schloß, wie viele kleine Herrn,
Bloß von den Schalen auf den Kern.

Der Gimpel wird ersucht zu singen,
Man glaubt, es würde himmlisch klingen.

Der Gimpel sang, die Vögel lachten,
Als sie nicht fanden, was sie dachten,
Er sang, wie ein Dompfaffen-Sohn
Langweilig, stets in einem Ton.
Hier sahe man mit Mißvergnügen,
Daß Putz und Schönheit öfters trügen.

Itzt läßt sich Philomele hören,
Es wechseln in den Vögel Chören
Verwundrung, Lust und Achtsamkeit,
Ihr Lied bezaubert selbst den Neid,
Die Stärk und Göttlichkeit des Klanges
Rührt alle Töchter des Gesanges.

Die Schönheit, rief man, deiner Lieder
Beschämt, o Fremdling! dein Gefieder.

* * *

So mehrt des Körpers schlechtes Kleid *
Erhabner Geister Trefflichkeit,
Anstatt, daß wir in schlechten Seelen
Die Schönheit zu den Fehlern zählen.

* Siehe die erste Ausgabe vom Jahre 1748.

XII.

Das Kameel.

Es ließ sich ein Kameel, das mit gebognem Knie
Vor seinem Meister lag, mit Waaren stark belasten,
Man brachte Sack und Pack, und manchen schweren Kasten,
Dies alles litt das gute Vieh.
Es muchste nicht einmal, bis es bey sich verspürte,
Daß es die volle Ladung führte.
Da stund es wieder auf; allein des Meisters Hand,
Zwang es, sich abermals zu bücken,
Der auf das arme Thier noch viele Lasten band,
Er band, und sieh! es warf die ganze Fracht vom Rücken.

* * *

Gebt Achtung, wenn ihr Kinder lehrt.
Daß ihr auf einmal nicht sie allzustark beschwert,
Es geht der Jugend wie den Alten,
Wer alles fassen soll, wird endlich nichts behalten.

XIII.

XIII.

Der Löwe und der Ziegenbock.

Der Löwe war nicht aufgeräumt,
Und hatt' ihm nicht vom Alp geträumt,
So war ihm sonst was widerfahren,
Der Fuchs und Bär verkrochen sich,
Weil sie dabey gemeiniglich
Des Lebens nicht gesichert waren.

Es hörte damals ganz allein
Der Geisbock, ohne sich zu scheun,
Den Löwen poltern, schmälen, wittern,
Da war kein Fluch, er mußte dran,
Da sollte stracks vor seinem Zahn
Der Wald und alle Thiere zittern.

Nachdem er sich recht satt gefluchet,
So wandt' er seine Donnerstimme
Zum Bock, und fragt' im halben Grimme,
Weswegen er ihn itzt besucht?

Der arme Geisbock war zur Stunde
Mit einer guten Antwort da,
Sie hatte Noth und Recht zum Grunde;
Doch da hieraus der Wütrich sah,
Das dieses nichts verfangen wollte,
So sprang er gähling auf ihn zu,
Und schrie, als ob er bersten sollte,
Du Bösewicht, du Bube du!
Wie hast du dir das Herz genommen,
Mit einem Bart zu uns zu kommen,
Da du schon längst berichtet bist,
Daß uns ein Bart zuwider ist?
O himmelschreyendes Verbrechen!
So große Bosheit muß ich rächen,
Was? einen Bart? das ist zu viel,
Der Tod des Bocks beschloß das Spiel.

* * *

Des Narren Zorn entbrennt noch mehr,
Wenn er nichts hat, ihn anzublasen,
Und bloß darüber raset er,
Daß er nicht Ursach hat, zu rasen.

XIV.

Die blinde Kuh.

Thoms, Merten, Görge, Hans, vier abgefeimte Jungen,
Des Unfugs Vorlauf, tanzten, sprungen
In einem Bauerhof. Thoms rief den andern zu,
Kommt her, und spielet blinde Kuh.

Man warf das Loos, das Loos traf Görgen,
Und Görge wird sogleich verbunden ausgeführt,
Und sucht die andern auf, die sich geschwind verbergen.
Hört, rief die blinde Kuh, thut auch, was euch gebührt,
Sobald mein Fußwerk irre gehet,
Und sich dem Pfeiler naht, der bey der Thüre stehet,
So ruft mir zu: es brennt! Ja, riefen alle, ja,
Und Görge taumelt fort, ruft endlich, hört, ihr Brüder,
Und sagt: bin ich dem Pfeiler nah?
Du bist noch weit davon, erschallt die Antwort wieder.
Der Görge haspelt sich im Traume weiter fort,
Geht rückwärts, wie ein Krebs, und nahet schon dem Ort,
Daran der Pfeiler stund: er fragt: ist hier der Pfeiler?

Noch nicht, schreyn die verlognen Mäuler,
Und Görge, der betrogne Tropf,
Springt zu, und rennet mit dem Kopf
Derb an den Pfeiler an, daß ihm die Ohren klungen,
Die Peitsche lohn euch, falsche Jungen!
Rief Görge mit gebläutem Haupt,
Ein Narre, der euch weiter glaubt.

* * *

Mensch! dieser Görge hier bist du,
Du spielst mit dir selbst blinde Kuh,
Du bist und weißt es nicht, auf deinem Todesgange,
Itzt ruft der Geiz, du lebst noch lange,
Itzt stimmt die Ehrsucht ein; du stirbst so bald noch nicht,
Noch lange, lange nicht, hörst du die Wollust singen;
Du traust dem fälschlichen Bericht,
Läufst blindlings in den Tod, und oft in vollen Sprüngen,
Wenn Wollust, Ehr und Geiz noch ruft,
So stürzest du schon in die Gruft.

XV.

Die Wespe und der Knabe.

Eine kühne Wespe stach
Hänschen, als er Aepfel brach,
In die Hand, eh er es dachte,
Hänschen, der erbärmlich schrie,
War so glücklich, das er sie
Auf der Flucht noch veste machte.

Gnade! rief die Thäterinn,
Weil ich gar nicht strafbar bin,
Willst du Blutschuld auf dich laden?
Meinen Stachel, der dich kränkt,
Hat mir die Natur geschenkt,
Und ich muß gezwungen schaden.

Mußt du? fragt der kleine Mann,
Ja! da ichs nicht ändern kann.
Eben drum versetzt der Knabe,
Weil dir das unmöglich fällt,
Schaff ich dich auch aus der Welt,
Daß man Friede vor dir habe.

XVI.

Die Krähe und die Elster.

Zwo abgelebte Lügenschwestern,
Sibyllen in der Kunst zu lästern,
Die Elster, und die Kräh, ein auserlesnes Paar,
Verplauderten das ganze Jahr,
Und lachten über andre Leute,
Bis sie ihr Handwerk selbst entzweyte,
Und die erhitzte Kräh, jachzornig von Natur
Der Elster ewge Feindschaft schwur.

Die Elster blieb beherzt, ob ihr gleich viele riethen,
Bey guten Zeiten auszuziehn,
Und anderswo sich einzumiethen.
Wie? sagten sie, du willst nicht fliehn?
Die Krähe drohet dir, die Augen auszuhacken,
Das ist die Folge nicht, deswegen einzupacken,
Versetzt die Elster drauf, habt ihr nur Acht auf sie,
Je grimmiger sie scheint zu wüten,
Je leichter kann ich mich auch hüten.

Der

Der Mond ward wieder neu, als eines Morgens früh
Man unsrer Elster wieder sagte,
Der Krähe Zorn sey meist vorbey.
Warum? weil sie nicht mehr sich wie zuvor beklagte,
Und von der Elster stille sey.
Nein? ließ sich diese wieder hören,
Itzt muß sich meine Sorge mehren,
Dies schreckt mich ärger, als ihr Zorn,
Es ward nunmehr der Elster bange,
Sie flog behutsam aus, und blieb nicht allzu lange,
Immittelst reifte schon das Korn,
Da fanden sich die Freunde wieder,
Getrost, wirf Furcht und Schwermuth nieder
Die Krähe schenket dir die alte Zärtlichkeit,
Und zum Beweis: Sie hat nur in vergangner Wochen,
Mit vielem Ruhm von dir gesprochen.
Nun sprach die Elster, hab ich Zeit,
Sie lobt mich, ach wie schlau! die offenbaren Feinde
Sind arg, noch ärger die, die still und heimlich gehn,
Doch wißt, die lobenden sind ärger als die zween,
Ich geh von hier, lebt wohl, ihr Freunde.

XVII.

Mann und Frau.

Ein Mann, in dessen Blute sich
Die Mücken um die Wette tränkten
Und ihm des Nachts so manchen Stich
So manche dicke Beule schenkten,
Schlug in den Aerzten nach, und fand,
Daß das Cypressenholz das Mückenvolk verjage,
Ob es an dem? ist nicht die Frage.

Genug! der Alte nahm das Mittel gleich zur Hand,
Legt' einen grünen Zweig aufs Bette,
Und schlief der Frau darauf so sanft in Armen ein,
Als ob er nichts zu fürchten hätte.

Indessen mit der Nacht kam auch die alte Pein,
Der klein und arge Feind schlug ihm mit seinen Pfeilen
So viele Wunden, Löcher, Beulen,
Daß er sich fast nicht ähnlich sah.

Ey,

Ey, lieber Eheschatz! ist denn kein Mittel da,
Daß man das Mückenzeug dir von dem Leibe banne?
Sprach früh die Frau zu ihrem Manne.
Was Mücken? sprach der Mañ, das sind die Mücken nicht,
Hier liegt Cypressenholz, das hat sie längst vertrieben,
Allein das ist Geschwulst, die aus dem Innern bricht,
So hat der Mann gesagt, und ist dabey geblieben.

* * *

Was sich ein Narr in Kopf gesetzt,
Das hält, wie eine Schrift, die man in Marmor ätzt.
Ich glaube, saget er, was große Männer sagen,
So lehret ein Kujas, ein Gerhard, ein Kornar,
Und ein Kartesius, deswegen ist es wahr,
Ich lasse mich dabey erschlagen.

XVIII.

Damon und Pythias.

Wer hat den größten Schatz auf Erden,
Und wo mag er gefunden werden?
So frug, wenn man es glauben soll,
Der Grieche Damon einst den delphischen Apoll.

Des Gottes Antwort war; du hast ihn längst besessen,
Und weißt es nicht, vor deiner Thür
Wirst du ihn finden, traue mir.

Wie schnell fliegt Damon fort? itzt geizig, erst vermessen,
Wie? denkt er, scherzt Apoll? Nein! Göttern ziemt kein Spaß,
Itzt sieht er schon sein Haus; da steht sein Pythias,
Mein Theurer! ruft er ihm von weiten,
Ein Schatz, der größte Schatz liegt hier,
Komm eilends, halb gehört er dir.
Sie waffnen sich mit Grabescheiten,
Der Ort wird umgewühlt; Sie graben in die Nacht,
Kein Feyerabend wird gemacht.

Kein Schatz erscheint. Doch seht! mit lächelnder Gebehrde
Wirft Damon unverhofft sein Werkzeug auf die Erde,
O, rief er, bin ich nicht ein Thor?
Freund! den die Tugend mir erkohr,
Komm, Pythias! laß dich umfangen,
Du bist der größte Schatz, kann Damon mehr verlangen?
Ich billige des Griechen Satz:

* * *

Ein treu erfundner Freund, das ist der größte Schatz.

XIX.

Das Pferd.

Ein aufgezäumtes Roß stund länger als zwo stunden
Vor einer Hausthür angebunden,
Die Fliegen stachen es, ihm fiel bey dieser Pein
Die Härte seines Schicksals ein.
Hat wohl ein andres Thier mehr Plagen?
Bald muß es seinen Herrn und sein Gepäcke tragen,
Bald den beladnen Wagen ziehn,
Und mehr als möglich thun, der Peitsche zu entfliehn.

Nie that es einen Schritt, als mit des Reuters Willen,
Oft läßt sein Meister ihm nicht Zeit,
Mit einem Trunk den Durst zu stillen.
Der Jugend Kraft verfliegt in steter Dienstbarkeit.
Was ist sein Lohn dafür? Die kurze Ruh im Stalle,
Ein wenig Haber, Heu und Stroh,
Des Lebens wird er nimmer froh.
Hier regte sich des Pferdes Galle.
Es riß im Grimm den Zaum entzwey,
Setzt' über Fels und Fluß, und sprang mit schnellen Füßen
Dem dicken Walde zu. Nun war es endlich frey,
Doch eine Stunde drauf ward es vom Wolf zerrissen.

* * *

Der Knechtschaftstand ist hart, doch besser jederzeit,
Als ein ganz freyer Stand, doch ohne Sicherheit.

XX.

Die ungestalte Tochter.

Ein armer Bauersmann zog unter sieben Kindern
Nur eine Tochter groß, von häßlicher Gestalt,
Wer wollte solche freyn? Geduld! es wies sich bald,
Die Freyer ließen sich durch die Gestalt nicht hindern.
Ein Bärenführer kam, und wünschte sie zur Braut.
Der Vater war ein Mann von altem Schrot und Korne;
Herr, sprach er, deutsch gesagt, mein Kind ist schlecht gebaut.
Ach, dieses irrt mich nicht! Der Rückgrad steht ihr forne.
Gar wohl! die Haut ist wie ein Sieb
Voll Löcher. O das ist mir lieb!
Die Nase fehlt ihr. Immer besser!
Sie ist vier Schuh hoch, und nicht größer.
Vortrefflich! aber hört, die Beine stehn ihr krumm,
Sie hat die Wassersucht, ist gründicht, taub und stumm.
Was? ihr entzücket mich, erwiderte der Freyer,
Ich suche längst ein solches Weib

Der-

Dergleichen ungeschaffner Leib
Ist dieser Zeiten ziemlich theuer.
Allein, was nützt sie euch? Sie ist ja lahm und krumm?
Gar viel, ich ziehe fast in aller Welt herum,
Und zeige, doch für Geld, dem Volke fremde Thiere,
Das bringt mir manchen Thaler ein,
Wenn ich nun dieses Mensch im Kasten mit mir führe,
Wie reich will ich im kurzen seyn?

* * *

Nichts ist so häßlich zu ergründen,
Es wird ein paar Verehrer finden.

XXI.

Die Eule unter den Vögeln.

Als vor kurzem Jungfer Eule
Für Verdruß und langer Weile
Unter andre Vögel kam,
Wurde sie als ungeschliffen
Von den andern ausgepfiffen,

Daß

Daß sie endlich ihren Rückweg wiederum nach Hause nahm.
Ey, da schimpft sie auf die Zeit,
Lobt und rühmt die Einsamkeit.

* *
*

Liebe zur Geselligkeit ist uns von Natur gegeben,
Wer mit Niemand Umgang hält,
Schilt auf die verdorbne Welt,
Sagt es doch nur deutsch heraus: Herrn! ihr wisset nicht zu leben.

XXI.

Die Schnecke und die Grille.

Recht langsam, Schritt vor Schritt, mit viel Behutsamkeit,
Kroch eine wohl beladne Schnecke
Zu einer nahgelegnen Hecke,
Der Weg, so kurz er war, war für die Schnecke weit,
Ein Zeiger an der Uhr kann nicht so sachte gehen,
Itzt zieht sie Hörner ein, itzt streckt sie Hörner aus,
Itzt bleibt sie eine Weile stehen,
So drückte sie das Schneckenhaus.

Hier pries sie das Geschick der Grille,
Die an dem Wege saß, und sang:
Wie leicht ist sie, wie schnell ihr Gang!
Sie lebt und singt in edler Stille,
Ein Sprung setzt sie in Sicherheit.
Wenn meine Wohnung mich verbindet auszuhalten,
Und in der Sorge zu veralten.

Die Grille nahm sich hier die Zeit
Die Schnecke heimlich zu belauschen,
Drauf zwitscherte sie ihr zum Trost die Worte zu:
Wie gerne wollt ich mit dir tauschen?
Wenn mich die Wittrung plagt, so liegst und ruhest du
Bequemlich, zugedeckt, verschlossen,
Oft such ich in der Nacht kalt, hungrig und verdrossen
Die Ruhe, die dir längst mit sanften Flügen deckt,
Weñ mich der Winterschnee, mit Tod und Krankheit schreckt.
Wenn ich mich mit dem Hunger quäle,
So nährst du dich in deiner Höhle.

Hier ist die Grille fortgehüpft,
Ich schließe so aus ihrer Klage:
Wer ledig ist, hat seine Plage,
Und eine Haushaltung ist auch mit Noth verknüpft.

XXIII.

Die wächserne Nase.

Das Unglück traf einst einen Alten
Daß er um seine Nase kam,
Was für ein Zufall sie ihm nahm,
Hat uns die Zeit nicht aufbehalten.
Ein Dach, das keine Traufe hat,
Ein Kolben ohne Hals, ein Antlitz ohne Nase,
Sind alle mangelhaft! Man macht an ihrer statt
Dem Manne Nasen an, von Pappe, Holz und Glase.
Doch eine wächserne behielt zuletzt den Preiß,
Sie schien die Ungestalt am meisten zu vermindern.

Er gieng damit zu seinen Kindern,
Und sprach: Was dünket euch? Betrachtet mich mit Fleiß,
Steht mir die Nase nicht? Sie steht noch nicht gerade,
Antwortet Kunz, der ältre Sohn,
Er drückt sie etwas ein. Nein! sagte der Pompon,
Mein Bruder drückt zu stark, ich will sie rücken, Gnade!
Rief

Rief hier der Vater, laßt mich gehn,
Ihr wollt die Nas' in Stücken drehn.
O! haltet nur ein wenig stille,
Rief seine Tochter, die Lucille,
Die Nase steht euch schief, Herr Vater! kommt zu mir,
Ich will sie besser drehn. Sie hub drauf an zu rücken,
Und brach die Nase gar in Stücken.

Ihr Dölpel, rief der Mann, mit gräßlichem Gesicht,
Nichts könnt ihr alle, sagt' ichs nicht?
Flieht, oder seyd des Stocks gewärtig!
Da hieß es: Allzu scharf macht schärtig.

XXIV.

Die Kröte und die Wassermaus.

Von dem Ufer einer See
Krochen annoch Abends späte
Eine Wassermaus und Kröte
An den Bergen in der Höh.
Aber mitten in dem Wandern
Rollt die eine mit der andern

Plötzlich in den See herab,
Und wie sehr die Kröte runge
Und den Leib zu schwimmen zwunge,
Fand sie doch allhier ihr Grab.
Also giengs der armen Kröte
Ihr Gesell, die Wassermaus,
Machte sich nicht viel daraus,
Sie treibt ihr Gewerb in Flüssen,
Wenn es auf der Erde ruht.

* * *

Also, sag ich, ist es gut,
Mehr als eine Kunst zu wissen.

XXV.

Vater und Sohn *.

Des reichen Pachters Kind, der Hoffnungsvolle Sohn,
Studirt, und promovirt im dritten Jahre schon,
Und kömmt von Erfurt, o welch Glücke!
Mit einem großen D zurücke.
Der beste Schöps muß an den Spieß,

Und

* Vid. Joh. Flitneri Jocos. Nequit. Censura. Od. 3. p. 17.

Und wer im Städgen Vetter hieß,
Der lief, als er das Ding vernommen,
Und schrie: Herr Doktor, seyd willkommen.

Der Ruhetag folgt auf den Schmaus,
Da packte der Herr Doktor aus,
Und zog ein Buch hervor, für dessen Größ' und Schwere
Der Vater fast gelaufen wäre.

Ey, rief er, Kind! ich bitte dich,
Was hält dies dicke Buch in sich?
Dies Buch, versetzt der Sohn, und seines Körpers Bürde
Ist Schuld an meiner Doktorwürde.
O das Buch ist ein Buch: denn, lieber Vater! wißt,
Daß es das Corpus Juris ist.
Die großgedruckte Schrift, im Mittelpunkt der Seiten
Das heißt der Text, und hat gar wenig zu bedeuten;
Allein der kleine Druck, am Rande hier und da,
Das sind die Glossen, Herr Papa,
Die von Juristenfintchen handeln,
Der Kern des ganzen Rechts, das Ränk und Griffe lehrt,
Wodurch sich Recht in Schuld verkehrt,
Dadurch wir schwarz in weiß, und weiß in schwarz verwan=
deln.

Der Vater merkte sich das Ding,
Bis Nachmittags der Sohn zu seinen Freunden gieng,
Er hatte kaum die Thür in Händen,
Da gürtete daheim der Vater seine Lenden,
Fiel, ohne Schaam und Scheu für dem Justinian,
Mit einer Scheer, o Trotz! das Corpus Juris an,
Und schnitt mit einer Wuth, auf die ich selber fluche,
Die Glossen aus dem ganzen Buche,
Da hatte keine Gnade statt,
Die Scheere schnitt von Blatt zu Blatt.
Itzt kömmt der Sohn zurück: Er tritt in seine Stube,
Und glaubt, er sey in einer Mördergrube:
Da lag der halbe Rumpf von dem Akursius,
Und dort des Baldus rechter Fuß,
Das Aug entdeckte hin und wieder
Zerstümmelter Legisten Glieder.
Ach Vater! hub er endlich an,
Und sagt, was hab ich euch gethan,
Wär ich nicht Kind, bey meiner Ehre!

Gemach! versetzt der Alte, höre,
Du handelst wunderlich, wenn dich das Ding verdrießt,
Durch diese deine feine Glossen,

Ju-

Juristen-Fintchen, Ränk' und Possen
Hab ich ein schön Stück Feld vor kurzem eingebüßt.
Hätt' ich die Scheere nicht voritzt zur Hand genommen,
Wir wären noch zuletzt um Haus und Hof gekommen.

XXVI.

Der Bock und der Bär.

Ein junger Bock, schnell als ein Reh,
Verließ aus Lüsternheit die Heerde,
Und stieg mit witziger Gebehrde
An den Gebirgen in die Höh.

Hier fand sich eine tiefe Höhle,
In diese wagte sich der Thor,
Und plötzlich fuhr ein Bär hervor,
O wie erschrack des Geisbocks Seele!

Was thust du hier? so sprach der Bär,
Ich lief, versetzt der Bock voll Schrecken?
Mich vor dem Löwen zu verstecken,
Und seht, da kömmt er selber her.

Der Bär erschrack, und lief zurücke,
So schüchtern ist ein Bösewicht!

Der Geisbock lief mit gleichem Glücke
Ins Thal. Nothlügen schadet nicht.

XXVII.

Der Springer.

Dem Angesicht der muntern Britten
Stellt sich mit kühn und schnellen Schritten
Ein unbekannter Springer dar,
Es überrascht, o wie verwegen!
Sein Umschwung über bloße Degen
Die vor Verwundrung stumme Schaar.

Gewiß! der Sprung ist wohl gerathen,
Schrien Edle, Bürger, und Prälaten,
Der Mensch springt in der That recht gut.
Es scheint, als ob er Flügel hätte;
Hört, rief ein Lord, was gilt die Wette,
Daß er noch beßre Sprünge thut?

Itzt wirft er sich schnell in die Höhe,
Hilf Gott! mir schwindelt, wenn ich sehe,
Wie kühn er durch die Lüfte fährt.

Itzt

Itzt senkt er sich mit leichten Gliedern,
Der Sprung ist, hieß es, unter Brüdern
Zwey hundert Pfund und drüber werth.

Er überschlug in einem Kreise
Sich sechsmal wunderbarer Weise,
Und übersprang gar oft das Ziel.
Das Volk nicht müd', ihn hoch zu schätzen,
Folgt taumelnd den verwegnen Schätzen,
Und jauchzend, weil er niemals fiel.

Hart an der Bühne Vordertheile
Erhob durch Kraft der Zimmerbeile
Ein stolzer Bau sich in die Luft.
Der Springer steigt auf das Gerüste,
Man wünscht, als ob er springen müßte,
Ihm Glück zu der gewissen Gruft.

Itzt zeigt der Jüngling sich von oben,
Man hört nicht auf, die That zu loben,
Durch die er sich verewgen wird.
Doch horcht! er hat was vorzubringen,
Ich, ruft er, soll herunter springen,
Das denkt ihr, Britten! doch ihr irrt.

Nicht wahr? dann thät ich euch Genüge,
Wenn ich mir Arm und Bein zerschlüge;
Doch dies soll heute nicht geschehn,
Ich bin auf diesen Ort gestiegen,
Um hier allein und mit Vergnügen
Der andern Kämpfer Kunst zu sehn.

Mit Murren hört man seine Rede,
Dem schien er klug, und jenem blöde,
Das ist der Welt bekannter Lauf.
Singt schön, singt feurig, muntre Dichter!
Erzwingt das Lob der strengsten Richter,
Doch hört auch, wenn es Zeit ist, auf.

XXVIII.

Die Nachbarn.

Ein Mann hatt' einen Baum, der goldne Früchte trug,
Sein Nachbar hieb aus Neid bey Nachte

Viel

Viel Aeste von dem Baum; allein er war nicht klug,
Weil er das Jahr darauf dreyfache Früchte brachte.

* * *

So nützlich ist uns oft ein Feind:
Er dient, wenn er zu schaden meynt.

XXIX.

Die Schwalbe und der Sperling.

Die Schwalbe sann nach alter Weise,
Im späten Herbst, auf ihre Reise:
Ein Sperling sprach: das thut mir leid,
Daß wir dich itzt verlieren müssen,
Indessen möcht ich dennoch wissen,
Wo ihr des Winters über seyd?

Freund! war die Antwort, deine Frage
Ist kühn, doch höre, was ich sage:
Kaum ist der Winter vor der Thür,
So sterben wir, und unsre Leichen *
Ruhn in den Bäumen, in den Teichen,
Doch mit dem Lenz erwachen wir.

* Die Schwalben liegen des Winters in Klumpen über einander in den Seen und Teichen, und in den hohlen Bäumen.

So soll ich denn, nach wenig Tagen,
Versetzt' er, deinen Tod beklagen?
Armselige! du stirbst zu früh.
Denn für die Hoffnung aufzuleben,
Möcht ich nicht eine Mücke geben.
Nein! wieder aufstehn wirst du nie.

Wohl! sagte sie, itzt muß ich schweigen,
Der Frühling soll dich überzeugen,
Allein, da war der Spaz nicht mehr.
O möchte dies dich, Freygeist, rühren,
Der Tag kömmt, dich zu überführen,
Allein zu spät, das fürcht' ich sehr.

O Leser! also hat die Muse mir erzählet,
Die ich mir dieses mal zur Führerinn erwählet,
Dies war es, was der Mund der Thier und Bäume sprach,
Sie wiederholt' es mir: ich schrieb es treulich nach.
Vielleicht war ich zu schwach, der Muse Sinn zu fassen,
Vielleicht hab' ich verhört, und manches ausgelassen;
Der Wille war doch gut, und dem gebührt ein Lob,
Ein jeder höret nicht so leise, wie Aesop.

Ver-

Verzeichniß

der in jedem Buch befindlichen Fabeln.

Erstes Buch.

I. Die beraubte Fabel. Seite 3
II. Das Glück und der Traum. 4
III. Phyllis und der Vogel. 6
IV. Der Wiesel und die Hüner. 8
V. Das Reuterpferd. 9
VI. Der Fuchs. 10
VII. Die Laster und die Strafe. 13
VIII. Boreas und die Erde. 14
IX. Der Affe und der Bär. 16
X. Der Roßkäfer. 18
XI. Der Strauß und die Vögel. 20
XII. Das schlechte Tuch. 23
XIII. Der Löwe und Wolf. 24
XIV. Das aus der Erde wachsende Lamm. 25

XV.

XV. Der Mohr und der Weiße. Seite 27
XVI. Phöbus und sein Sohn. 29
XVII. Der Riese und der Zwerg. 30
XVIII. Der Wandersmann und Kolibri. 32
XIX. Der Diamant und Bergkristall. 33
XX. Die Schlange. 34
XXI. Die Katzen und der Hausherr. 35
XXII. Die Tulipane. 36
XXIII. Der Hirte und die Heerde. 39
XXIV. Der Vater und die drey Söhne. 40
XXV. Der Uhu und die Lerche. 44

Zweytes Buch.

I. Die Gartenlust. 47
II. Der Adler und der Schmetterling. 50
III. Die zwo alten Weiber. 52
IV. Die zween Weisen in Peru. 52
V. Der Becker und die Maus. 54
VI. Der Hänfling. 54
VII. Der Hünerhund. 57
VIII. Die zween Jupiter. 59
IX. Der Vogel Platea und die Reiger. 60

X.

X. Die wilden Schweine. Seite 62
XI. Der junge Kater. 64
XII. Der Kapaun und das Huhn. 68
XIII. Der Esel und die Dohle. 69
XIV. Der Wandersmann und die Sonnenuhr. 70
XV. Der Rhein. 71
XVI. Der Weise und der Alchimist. 72
XVII. Das Reichsgericht der Thiere. 73
XVIII. Der Maler. 74
XIX. Die Fische. 75
XX. Der Priester und der Kranke. 76
XXI. Jupiter und die Winde. 78
XXII. Die Maulwürfe. 80
XXIII. Der Satyrenschreiber. 82
XXIV. Des Vulkanus drey Ehen. 83
XXV. Sokrates und der Wittwer. 86

Drittes Buch.

I. Die Zauberinn. 89
II. Die seltsamen Menschen. 93
III. Der Kroko[illegible] und das Meerpferd. 95
IV. Der kleine Töffel. 98

V. Das Diebsgeschlechte. Seite 101
VI. Der Fuchs und der Adler. 103
VII. Don Quichotte und Sancho Pansa. 104
VIII. Das Beil vor Gerichte. 106
IX. Der Löwe und der Affe. 108
X. Der Autor und der Mandarin. 109
XI. Der Quell der Jugend. 111
XII. Der Koch und der Herr. 113
XIII. Der Fuchs und das Eichhorn. 114
XIV. Der Affe und die Uhr. 116
XV. Die Frösche und der Storch. 117
XVI. Der Apfelbaum und der Nelkenstock. 119
XVII. Die Rehe. 121
XVIII. Der Krieg der Füchse und der Wölfe. 122
XIX. Das Pferd und der Esel. 125
XX. Der unschuldige Dichter. 126
XXI. Die gefangene Drossel. 128
XXII. Die Füchse. 128
XXIII. Die Nachtigal, der Staar und der Stieglitz. 130
XXIV. Der Uhrensaal. 132
XXV. Die zween Hähne. 135

Verzeichniß.

Viertes Buch

I. Der Mond und der Komete. Seite 138
II. Die Hirsche. 141
III. Die Flinte und der Hase. 142
IV. Der Fuchs und der Marder. 144
V. Der Hamster. 145
VI. Die Mäuse. 147
VII. Der Kobold. 148
VIII. Die Kinder. 151
IX. Charon und Merkur. 152
X. Die zwey Kaninichen. 153
XI. Die Nachtigal und der Gimpel. 155
XII. Das Kameel. 158
XIII. Der Löwe und der Ziegenbock. 159
XIV. Die blinde Kuh. 161
XV. Die Wespe und der Knabe. 163
XVI. Die Krähe und die Elster. 164
XVII. Mann und Frau. 166
XVIII. Damon und Pythias. 168
XIX. Das Pferd. 169
XX. Die ungestalte Tochter. 171

XXI.

XXI. Die Eule unter den Vögeln 172
XXII. Die Schnecke und die Grille. 174
XXIII. Die wächserne Nase. 176
XXIV. Die Kröte und die Wassermaus. 177
XXV. Vater und Sohn. 178
XXVI. Der Bock und der Bär. 181
XXVII. Der Springer. 182
XXVIII. Die Nachbarn. 184
XXIX. Die Schwalbe und der Sperling. 185

Errat. Seite 2. lin. 6. lies stat **die Löwen den Löwen.**

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lichtwer, Magnus Gottfried,

M. G. Lichtwers ... Fabeln in vier Büchern

Amsterdam 1765

Coburg, Landesbibliothek -- D I 8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11939598-8